Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann in Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Stadt Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg. Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel B. Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. —

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 8 — Brockau, Donnerstag, den 18. Januar 1940 — 40. Jahrgang

Deutschlands völkische Kraft

Nach den Mitteilungen des Statistischen Reichsamtes sind im Großdeutschen Reich im Jahre 1939 etwa 1,64 Millionen Kinder lebend geboren worden. Obwohl dabei das Protektorat und die neuen Ostgebiete unberücksichtigt geblieben sind, sind das rund 140 000 mehr als im Jahre 1938! Besonders bemerkenswert ist noch, daß mit dieser Geburtenzahl zum ersten Male seit dem Weltkrieg wieder das „Geburtensoll", d. h. die Mindestzahl, die zur Erhaltung unserer Arbeits- und Wehrkraft notwendig ist, erreicht und die auf 1000 Einwohner berechnete Geburtenrate von 14,7 auf über 20, also um mehr als 40 v. H., gestiegen ist. Dieser Erfolg der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik, der gleichfalls ohne Beispiel ist, läßt aufs deutlichste erkennen, daß das deutsche Volk die Rückwirkungen der langen Jahre der Zerrüttung und des Zerfalls überwunden und seinen Glauben an die Zukunft und vor allem auch seine Lebensfreude wiedergefunden hat. Gefördert wurde diese Entwicklung durch Maßnahmen wie die Einführung der Ehestandsdarlehen, die eine starke Zunahme der Heiraten zur Folge gehabt haben, durch eine weitgehende Berücksichtigung der Vollfamilie in der Steuergesetzgebung, vor allem aber durch die Wiedergesundung des Wirtschaftslebens und die Zuversicht, die die Politik des Führers allen Volksschichten gegeben hat. Weil die nationalsozialistische Regierung die Not, die Versailles dem deutschen Volke gebracht hat, überwunden und dem deutschen Menschen die Zukunft gesichert hat, darum bekennt sich Deutschland auch wieder zum Leben, ist der Wille zum Kind wieder neu erwacht.

Im Gegensatz zu Deutschland stehen in Frankreich die Wiegen leer. Viele von den Soldaten, die heute in der Maginot-Linie Dienst tun, haben zwar Vater und Mutter zu Hause zurückgelassen, aber keine Geschwister. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß die deutsche Geburtenzahl mit 1,64 Millionen Kindern gut eine Million höher ist als die Frankreichs und selbst bei der Addierung der Geburtenzahlen Frankreichs und Englands diese immer noch um 300 000 hinter sich läßt.

Die völkische Kraft, die in der deutschen Nation lebendig ist, hat mit dazu beigetragen, unserer Politik einen friedlichen Charakter zu geben. Frei von Furcht, waren wir nämlich zu jeder Zeit zu einem ehrlichen Ausgleich mit allen Staaten bereit. Dagegen haben die leeren Wiegen Frankreichs mit dazu beigetragen, die französische Politik ungünstig zu beeinflussen. Man erinnerte sich in Paris daran, daß noch der Korse seine Kriege an der Spitze eines Landes geführt hat, dessen Bevölkerungszahl größer war als die der Nachbarstaaten. Und dann stellt man mit Erschrecken fest, daß das deutsche Volk bereits 80 Millionen zählt, während in Frankreich nur 42 Millionen leben. Gerade dieser Umstand hätte jedoch die Franzosen bestimmen müssen, einen Ausgleich mit Deutschland zu suchen, und das um so mehr, als Deutschland die französischen Interessen überall respektiert hat. Im deutschen Lebensraum allerdings kann nur der Wille Deutschlands gelten. Und wie wir selbst unser Leben durch friedliche Arbeit gestalten wollen, so verlangen wir auch mit Fug und Recht, daß die Gebiete, die zum deutschen Lebensraum gehören, vor Störungen durch außen gesichert sind. Wer das außer acht läßt, der handelt als Feind des deutschen Volkes.

Nun hat die französische Regierung den Versuch gemacht, eine Vorherrschaft auch dort auszuüben, wo jede Voraussetzung dafür fehlt. Den Mut allerdings, in Konsequenz dieser Einstellung gegen den Westwall anzurennen, Deutschlands Lebenskraft zu brechen, hat Daladiers Kabinett nicht aufgebracht. Gerade, weil in Frankreich die Wiegen leer sind, scheut man eine Anstrengung, die ungeheure Blutopfer erfordern würde. Da aber trotzdem der Wille zur Vernichtung Deutschlands fortbesteht, kreist das ganze Denken Frankreichs heute darum, einen Weg zu finden, wie man den Sieg erschleichen kann. Das aber ist einer großen Nation wahrhaft unwürdig!

Mit dem Verrat des Friedenswerkes von München hat sich Frankreich zu einer Politik entschlossen, für deren Durchsetzung jedes Mittel fehlt! Das Ziel, das sich Frankreich gesteckt hat, übersteigt weit die Kräfte, die diesem Lande innewohnen. Daher auch konnte nach den Münchener Vereinbarungen das Programm einer Selbstbeschränkung zunächst Verständnis finden, bis dann die Marxisten und die rechtsstehenden Chauvinisten gegen die Friedens- und Verständigungspolitik Sturm liefen. Dieses Anrennen führte sehr bald zur Katastrophe, weil der französische Außenminister Bonnet nicht Herr im eigenen Hause war. So kam es dazu, daß Frankreich entgegen seinen Versicherungen Deutschlands Politik im Osten bekämpft hat, obwohl es dort berechtigte Interessen nicht wahrzunehmen hatte. Nachdem nunmehr der Krieg entbrannt ist, wird in dieser Prüfungsstunde der Nationen das wirkliche Kräfteverhältnis der Staaten und Völker die Geschichte schreiben. Für uns folgt daraus, daß wir den Verlauf dieses Kampfes auch im Vertrauen auf unsere völkische Kraft in aller Ruhe erwarten können.

Seltsame „Unglücksfälle"

Britischer Tankdampfer „durch Feuer vernichtet"

Die britische Handelsschiffahrt ist, wenn man den Londoner Meldungen den ihnen gebührenden Glauben schenkt, von einem seltsamen Mißgeschick verfolgt. Nachdem in letzter Zeit auffallend viele Dampfer auf geheimnisvolle Riffe liefen oder mit anderen Schiffen zusammenstießen, sind jetzt nicht minder geheimnisvolle Brände die große „Churchill"-Sage geworden.

So berichtet das Reuter-Büro, daß an der englischen Südwestküste auf einem Tankdampfer, dessen Name übrigens nicht genannt wird, Feuer ausgebrochen sei. Ein Küstenwachtschiff habe gesehen, wie der Tankdampfer plötzlich in Flammen aufgegangen sei. Drei Rettungsboote seien sofort zu Wasser gelassen worden. Auch andere Schiffe, die sich in der Nähe befanden, vor allem ein Patrouillenboot und drei Dampfer, eilten dem brennenden Schiff zu Hilfe. Augenzeugen hätten von der Küste her gesehen, daß das Schiff plötzlich in zwei Teile barst und daß einer der beiden Teile zur Küste hintrieb. Gleich darauf sei im übrigen das Wrack gesunken. Der Tankdampfer konnte nicht identifiziert werden, aber er habe anscheinend 10000 BRT. Wasserverdrängung gehabt.

Die Behauptung des Reuter-Büros, daß der Dampfer in zwei Teile zerbrochen sei, erscheint in einem seltsamen Licht, wenn man berücksichtigt, daß gerade in diesen Tagen die britische Admiralität mit allem Nachdruck die „maßlos übertriebenen deutschen Behauptungen" über die Versenkung britischen Tankschiffsraumes dementiert hat — so daß man nach einigem Nachdenken sich offenbar in London entschlossen hat, den erneuten schweren Verlust auf „Feuer" zurückzuführen.

Ferner ist einer der neuesten britischen Handelsdampfer, die 5265 Tonnen große „Prince", aus „bisher ungeklärten Gründen" manövrierunfähig geworden, so daß er in einen südamerikanischen Hafen abgeschleppt werden mußte.

„Strandung" und „Zusammenstoß"

Holländischen Blättermeldungen zufolge ist der englische Frachtdampfer „Stanlaka" (1800 Tonnen) an der englischen Küste nördlich von Roker-Pier „gestrandet". — Der englische Dampfer „Tynehome" (628 Tonnen), der den Verkehr zwischen Rotterdam und Sunderland aufrechterhielt, ist nach einem angeblichen „Zusammenstoß" untergegangen. Vier Besatzungsmitglieder fanden hierbei den Tod.

Diesmal war es ein Korallenriff

Wie aus Darwin (Australien) gemeldet wird, ist der britische Passagierdampfer „Merkur" (5952 Tonnen), der sich auf der Fahrt von Singapore nach Melbourne befand, an der nordaustralischen Küste auf ein Korallenriff aufgelaufen. Es befanden sich 90 Fahrgäste an Bord. Andere Dampfer eilten zur Hilfeleistung herbei.

Churchill gesteht . . .

In einer Woche 12 britische Schiffe versenkt

Nach einer Londoner Meldung berichtet die britische Admiralität, daß in der vergangenen Woche 12 englische sowie vier neutrale Schiffe „durch den Feind versenkt" worden seien. Das gibt W. C. für eine Woche freiwillig zu! Damit bereits bestätigt er die wirkungsvolle deutsche Seekriegführung. Da aber Churchill erfahrungsgemäß höchstens die Hälfte der tatsächlichen Versenkungen eingesteht, was wir ja bereits aus dem Weltkrieg wußten, so dürfte auch in diesem Fall die Verdoppelung der zugegebenen Verluste der Wahrheit am nächsten kommen.

Was für Kopfschmerzen den Briten die Verluste machen, die sie besonders auch an ihrer Oeltankerflotte bisher verbuchen mußten, beweist u. a. die Tatsache, daß Radio London immer wieder beruhigende Erklärungen zu dieser Frage abgibt. So teilte der Sender am Dienstagnachmittag erneut mit, daß die deutschen Angaben über englische Verluste „nicht stimmten", hütete sich aber wohlweislich, selbst mit genauen Ziffern zu operieren. Der Sender verbreitete lediglich, die von den Deutschen behauptete Zahl von 26 versenkten Tankern sei nicht richtig, sie sei „etwa um die Hälfte geringer". Es erscheint recht zweifelhaft, ob die Engländer mit so sturen Ableugnungen unumstößlicher Tatsachen noch irgend jemand überzeugen können.

Fischdampfer für Kriegsdienste

England gesteht jetzt auch den militärischen Charakter der englischen „Fischdampfer" ein. Wie der Korrespondent der „Yorkshire Post" berichtet, ist das Anwachsen der Arbeitslosigkeit im britischen Hafen- und Fischerort Grimsby darauf zurückzuführen, daß die britische Admiralität eine Reihe Fischdampfer zur militärischen Verwendung im Kampf gegen Minen und als Patrouillenfahrzeuge beschlagnahmt habe. In einer Sitzung der Grimsbyer Handelskammer sei allein für Grimsby die Zahl der dadurch arbeitslos Gewordenen mit 7000 angegeben. Weiter wurde gelegentlich dieser Sitzung mitgeteilt, daß die britische Regierung der Netzindustrie von Grimsby einen Auftrag gegeben habe, für rund 80 000 Pfund Netze herzustellen, die später für Tarnungszwecke (!!) verwendet werden sollten.

Daß die bisherige Fischereiflotte Englands ziemlich restlos der Kriegsmarine angegliedert wurde, geht aus einer Mitteilung des Pensionsministers Sir Walter Womersley hervor. Dieser hat auf der erwähnten Handelskammersitzung zugegeben, daß für den eigentlichen friedlichen Zweck jener Schiffe neue Fahrzeuge gebaut werden sollten.

Explosionen auf britischer Schiffswerft

Nach dem „Manchester Guardian" ereigneten sich auf einer Schiffswerft in Northwich (Grafschaft Cheshire) mehrere Explosionen, die erheblichen Sachschaden anrichteten. Im Umkreis von einer Viertelmeile wurden alle Fensterscheiben eingedrückt, eiserne Träger und Behälter aus Wellblech-Platten wurden zu einer unentwirrbaren Masse zusammengepreßt. Während der Feuerbekämpfung ereigneten sich zwei weitere Explosionen durch Hitzeeinwirkung auf Oxygen-Zylinder, die so heftig waren, daß die Stadtbewohner an einen Luftangriff glaubten. Sabotageakte werden amtlich abgeleugnet, doch blieb die Ursache der ersten Explosion noch völlig ungeklärt.

Die „Danmark" total verloren

Die dänische Petroleum-Aktiengesellschaft teilte mit, daß die „Danmark" mit ihrer Ladung von 14 500 Tonnen Benzin und Petroleum als total verloren angesehen werden müsse. Glücklicherweise wurde bei der Explosion niemand verletzt. Die 40 Mann der Besatzung sind inzwischen in einem schottischen Hafen gelandet und werden schnellstmöglichst von dort nach Kopenhagen zurückkehren.

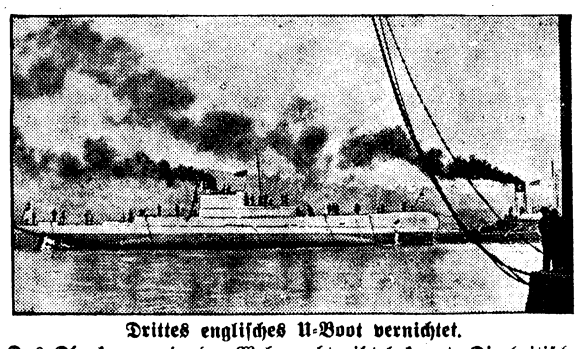
Nach dem Untergang des Flaggschiffes „Kanada" der Ostasiatischen Kompagnie Anfang November v. J. war das Motortankschiff „Danmark" der Dänischen Petroleum-Aktiengesellschaft das größte Schiff, über das Dänemark verfügte. Die „Danmark" hatte 10 517 Bruttoregistertonnen, die „Canada" 11 108. Das nunmehr größte Schiff der dänischen Handelsflotte ist mit seinen 10 694 BRT. die „Eleonora Maersk", ein Tankdampfer der Reederei A. P. Möller.

Zwei verschiedene Welten

„England mißbraucht Nationalitäten als Ware."

Die Meldung der Agentur Havas, wonach die wehrfähigen Tschechen in England und den Dominions in gleicher Weise der militärischen Dienstpflicht unterliegen wie die britischen Staatsangehörigen, hat in der gesamten tschechischen Presse einen scharfen Protest hervorgerufen.

„Ceske Slovo" schreibt: „Das bedeutet, daß den britischen Hetzern, die sich selbst für zu gut halten, ihr Blut am Westwall zu vergießen, die vaterländische Pflicht auferlegt würde, möglichst viel Tschechen zusammenzutreiben und sie zur „ehrenvollen" Aufgabe zu zwingen, ihr Leben für das britische Imperium zu opfern ... Aus diesem Beispiel erkennt jeder, der sich einen ungetrübten Blick bewahrt hat, wie in England der so oft gebrauchte Begriff der „Freiheit" ausgelegt wird, wenn es nicht um Engländer, sondern um Angehörige anderer Nationen geht. Um so vorteilhafter unterscheide sich davon die Behandlung des tschechischen Volkes im Protektorat, das von sämtlichen militärischen Pflichten befreit wurde. Zwei Welten stünden einander gegenüber: „England, das Völker und Nationalitäten wie Waren mißbraucht, wie Werkzeuge und Söldner, und auf der anderen Seite Deutschland, das während des Krieges die Tschechen, obwohl sie hoheitsgemäß zum Reiche gehören, von allen Verpflichtungen zum Militärdienst befreit."



Drittes englisches U-Boot vernichtet.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Die britische Admiralität bestätigt außer den bereits bekanntgegeben U-Booten „Starfish" und „Undine" nunmehr auch den Verlust des U-Bootes „Seahorse". Unser Bild zeigt das britische U-Boot „Seahorse" bei seinem Stapellauf im Jahre 1932. Es hat wie sein Schwesterschiff „Starfish" eine Wasserverdrängung von 640 Tonnen und eine Länge von 61 Meter. Die Besatzung betrug rund 40 Mann. — Weltbild-Archiv (M).

Keine besonderen Ereignisse

DNB. Berlin, 17. Januar.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
Keine besonderen Ereignisse.

Der Führer an Attolico

Glückwunschschreiben zum 60. Geburtstag.

Der Führer übermittelte dem italienischen Botschafter Attolico seine herzlichen Glückwünsche zum 60. Geburtstag in einem Handschreiben und mit einem Blumengruß, die der Chef der Präsidialkanzlei, Staatsminister Dr. Meißner, dem Botschafter überreichte.

Wieder eine Neutralitätsverletzung

Französische Artillerie schießt auf luxemburgisches Gebiet.

Der luxemburgische Grenzort Schengen, der bereits am Sonntag von drei Granaten getroffen wurde, mußte am Montag einen wahren Splitterregen über sich ergehen lassen. Wieder begann die französische Artillerie mörderisch zu feuern, wobei nach Meldungen aus Luxemburg eine ganze Reihe von Geschossen auf luxemburgisches Gebiet fiel. Mehrere Häuser von Schengen seien hierbei von Granatsplittern übersät worden, so daß die Einwohner flüchten mußten.

Schamlos und korrupt

So lebt die britische Plutokratie!

Die Inserate in den englischen Zeitungen, die von den besseren Klassen gelesen werden, werfen ein bezeichnendes Licht auf die völlige Gewissenlosigkeit und die hemmungslose Vergnügungssucht der herrschenden Schicht Großbritanniens. Diese Inserate, die von Londoner Hotels stammen, verraten in nicht mehr verhüllter Deutlichkeit einen Amüsierbetrieb und einen Genußtaumel der sogenannten guten Gesellschaft, den niemand für möglich gehalten haben dürfte.

„Je drei Reihen für sechs Schilling" verkaufen die „Times" von ihrem Anzeigenplatz an Hotels. Das führende Hotel in Bournemouth, das Royal Bath Hotel, inseriert hier mit folgenden Worten: „Laßt den ganzen Rummel hinter euch und stürzt euch in die perlende Munterkeit des frohesten Hotels zu Bournemouth, hier verschwinden die Sorgen, hier am „Königlichen Bad" in Verbindung mit Tanz, freundlicher Musik und ausgelassener Unterhaltung. Sie wird unterstützt und gesteigert durch unseren berühmten Weinkeller und die bekannte gute Küche. Ja, es ist wirklich wunderbar vergnüglich bei uns. Eure Sicherheit steht ganz außer Frage. Ein Luftschutzraum, gassicher und vorzüglich durchlüftet, ist im Hotel eingerichtet. Fordern Sie unsere Preisliste an."

Das Suncourt-Hotel läßt sich u. a. folgendermaßen in seinen Inseraten vernehmen: „Häuslichkeit. — In Kriegszeiten wird jede Art eigener Haushaltsführung zu einer Last, ganz besonders, wenn andere Verpflichtungen und Zumutungen so viel Zeit beanspruchen. Weshalb nicht in eines der „Nord"-Hotels in London übersiedeln? Bei besonders günstigen, herabgesetzten Kosten und mit der Gewißheit der Befreiung von allen Unbequemlichkeiten! Ganz hervorragende Luftschutzeinrichtungen!"

Wenn man bedenkt, daß diese „herabgesetzten Kosten immerhin bedeuten, daß das billigste Zimmer in diesen Hotels pro Tag 50 RM. kostet, dann ist es allerdings verständlich, daß eine Gesellschaftsschicht, die in dieser Form während des Krieges auftritt, sich auch gern allen „Verpflichtungen und Zumutungen" dadurch entzieht, daß sie ihren Amüsierbetrieb, — zu dem nicht nur Sekt und Whisky, sondern auch Morphium, Heroin und Opium gehören — in die luxuriösen Hotels verlegt, wo sie garantiert „unter sich" ist. Die besonderen Verpflichtungen und Zumutungen" erträgt ja für diese reichgewordene Händlerschicht der englische Arbeiter und der französische Poilu.

Gipfelpunkt englischen „Taktes" sind aber drei Inserate, die folgendermaßen lauten: „Fahnen flattern über dem Orchard Hotel! Dieses Schiff kann Hitler nicht zum Sinken bringen! Auch seine Mannschaft kann er nicht von ihrem Posten verscheuchen. Alte und neue Freunde erholen sich bei uns. Unsere Preise sagen allen fröhlichen Menschen zu!" (Was wir gern glauben wollen, denn dem englischen Arbeiter, der diese Preise nicht bezahlen kann, ist schon längst jede Fröhlichkeit vergangen!) Das Selsdon Park Hotel preist sich als „einzigartiger Aufenthalt in Kriegszeiten" an und empfiehlt: „Kostenfreie Golfspielgelegenheit, Billard, Tennis, Tanz, elektrischer Turnraum, Sonnenbad, Reiten. Luxuriöser unterirdischer, durch vier Eisenbetondecken gesicherter Luftschutzraum." Der Gipfel aller dieser Inserate ist aber eine immer wiederkehrende Anzeige: „Bei uns finden Sie ganz private, mit allen Wünschen einer diskreten Bequemlichkeit eingerichtete Luftschutzkabinen."

Angesichts solcher öffentlich in der englischen Presse angekündigten Schamlosigkeit erübrigt sich jeder Kommentar, und eine solche korrupte Schicht will den deutschen Arbeiter und seinen Sozialismus zerschmettern! Schon einmal sprach eine untergehende, hemmungslosem Genuß hingegebene Klasse das Wort: „Nach uns die Sintflut!" Das war in Frankreich zur Zeit Ludwigs XVI. Die Sintflut kam in Form der französischen Revolution. Auch über die Ausbeuterschicht an der Themse wird diese Sintflut kommen!

Das indische Pulverfaß

Schwere Zusammenstöße mit englischer Polizei.

In Burhanpur (Zentralprovinzen Britisch-Indiens) kam es, wie Reuter meldet, zu schweren Unruhen, in deren Verlauf drei Polizisten bis zur Bewußtlosigkeit geschlagen worden seien. Weitere drei Polizisten würden vermißt. Der Magistrat, der von einem starken Polizeiaufgebot eskortiert war, wurde mit einem Steinhagel empfangen. Hierauf wurde auf die Menge das Feuer eröffnet. Hierbei wurde laut Reuterbüro lediglich ein Kundgeber schwer, ein anderer leicht verletzt. Die Demonstranten hätten einige Gefangene gemacht. Polizeitruppen sind schleunigst zur Verstärkung nach Burhanpur geschickt worden.

Sturm auf Lebensmittelgeschäfte

In Amritsar, Cholapur, Cawnpur und zahlreichen anderen indischen Gebieten herrscht eine sehr schwerwiegende Lebensmittelknappheit. Die Bauern verkaufen ihr Hab und Gut zu lächerlichen Preisen und verlassen das Land. Die Teuerung und die Lebensmittelknappheit haben in verschiedenen Gegenden Indiens zu Unruhen geführt. In Nagpur und anderen Städten hat die Bevölkerung alle diejenigen Lebensmittelgeschäfte gestürmt, in denen Zucker, Reis und verschiedene andere Nahrungsmittel verkauft werden. In Cawnpur haben 2000 Arbeiter den Getreidemarkt gestürmt und eine Herabsetzung der Preise verlangt. In Amritsar ist es zu Kundgebungen wegen der Teuerung gekommen. Die Arbeiter verlangen eine Preiskontrolle. Auch in Surate und in Ahmednaggar kam es zu Unruhen.

In Jabbalpur wurden während einer Protestkundgebung wegen der Getreideteuerung 62 Personen verletzt und 248 verhaftet. In Gorahpur sind 27 Personen verletzt worden. Ueber diese Stadt ist im übrigen der Belagerungszustand verhängt worden.

Indien verlangt seine Freiheit

Scharfer Protest gegen Englands Heuchelei

Die sowjetrussische Nachrichtenagentur Taß zitiert in einem Bericht aus Kabul eine Meldung der „Bombay Chronicle", wonach auf einem Kongreß der Indischen Studentenföderation ein Beschluß angenommen wurde, in dem es heißt:

„Der gegenwärtige ‚imperialistische Krieg' ist gegen die Interessen des indischen Volkes gerichtet. Das indische Volk kann nicht begreifen, weshalb der europäische Krieg von der englischen Regierung als ‚ein Krieg für die Gerechtigkeit und die Freiheit der unterdrückten Nationen' ausgegeben wird, während zur selben Zeit dieselbe englische Regierung dem indischen Volk das Recht auf Freiheit versagt."

Englische Brutalität in Indien

Zu den schweren Unruhen in Burhanpur wird weiter gemeldet, daß es erneut zu heftigen Zusammenstößen zwischen Polizei und Moslems kam. Von der englischen Polizei, die mit größter Brutalität gegen die Eingeborenen vorging, wurde wieder scharf in die Menge geschossen, wobei ein Moslem getötet und 12 verletzt wurden. Sieben Polizeibeamte trugen ebenfalls Verletzungen davon. Die Unruhen dauern noch immer an.

Antibritische Bewegung in China

Scharfes Vorgehen gegen Knechte des britischen Kapitalismus.

Der antibritische Vollzugsausschuß in Tsinanfu verurteilte 77 Geschäfte, in denen trotz der wiederholten Warnungen englische Waren gefunden worden waren, zu einer Geldstrafe von ein Viertel des Wertes der englischen Waren. Die Geldstrafen werden für Unterstützung der Armen verwendet. Die Geschäftsinhaber, die die Zahlung verweigern, werden öffentlich durch die Straßen geführt.

Aus Schantung zurückkehrende Reisende berichten, daß dort anti-englische Plakate überall in der Oeffentlichkeit ausgehängt sind.

Betretenes Schweigen in USA.

Zur britischen Zurückweisung der panamerikanischen Neutralitätszone.

Während die englische Zurückweisung der panamerikanischen Neutralitätszone bislang nur betretenes Stillschweigen amtlicher Stellen auslöste und das Washingtoner Staatsdepartement einen offiziellen Kommentar vorerst ablehnte, wurde von eingeweihten Kreisen vorausgesagt, daß der in Rio de Janeiro tagende interamerikanische Neutralitätsausschuß trotz englischen Widerstandes alles unternehmen werde, um die Sicherheitszone praktisch wirksam zu machen. Ein Beamter des Staatsdepartements wies Associated-Preß zufolge das englische Argument zurück, daß die Neutralitätszone England zwingen würde, auf gewisse Völkerrechte zu verzichten, mit der Bemerkung, die amerikanischen Republiken hätten nicht versucht, eine Sicherheitszone auf völkerrechtlicher Grundlage zu beanspruchen. Die Monroedoktrin sei völkerrechtlich auch nicht haltbarer gewesen.

Die Notwendigkeit einer Sicherheitszone

Anläßlich der Eröffnung der interamerikanischen Konferenz in Rio de Janeiro erklärte Präsident Vargas, daß eine Sicherheitszone für den amerikanischen Kontinent eine unbedingte Notwendigkeit bedeute, um die amerikanischen Seeverbindungen von der Beeinträchtigung durch unvorhergesehene Ereignisse freizuhalten. „Wir müssen die Grundsätze der Freiheit des Handels mindestens bezüglich der für die Friedensindustrie bestimmten Güter und des Bedarfs für die Zivilbevölkerung verteidigen."

1,3 Dollar-Milliarden für die Flotte

Der Flottenchef der Vereinigten Staaten rechnet mit der Niederlage der Westmächte

Im Marineausschuß des Repräsentantenhauses begründete der Flottenchef Admiral Stark die Forderung nach einem Ausbau der USA.-Flotte. Im neuen Haushaltsjahr sollen nicht weniger als 1,3 Dollar-Milliarden für diesen Zweck bereit gestellt werden. Bei dieser Gelegenheit erklärte Admiral Stark, die Vereinigten Staaten müßten mit der Möglichkeit einer Niederlage Englands und Frankreichs in dem europäischen Krieg rechnen. Weiter sprach Admiral Stark davon, daß die Stärke der USA.-Flotte an der „möglichen gegnerischen Koalition" gemessen werden müsse, wobei auch die Eventualität, daß im Verlaufe des jetzigen Krieges die Flotten der europäischen Demokratien vernichtet würden, in Rechnung gestellt werden müsse.

Dritte Kandidatur Roosevelts?

„Im Falle einer nationalen Notlage."

Wie „New York Herald Tribune" berichtet, erklärte Postminister Farley, der Vorsitzende des demokratischen Parteiausschusses und Leiter der Wahlfeldzüge Roosevelts 1932 und 1936, vor den Studenten der Columbia-Universität, Roosevelt werde nicht aus freien Stücken für eine dritte Amtszeit kandidieren; er werde sich aber „im Falle einer nationalen Notlage als Kandidat von der demokratischen Parteiversammlung aufstellen lassen".

Japans Außenpolitik

Freundschaft zu Deutschland und Italien unverändert.

Der japanische Außenminister Arita erklärte zur Außenpolitik der neuen Regierung, die Freundschaft zu Deutschland und Italien bestehe unverändert fort. Er erwarte, daß die freundschaftlichen Beziehungen zu diesen zwei Staaten, die durch den vor Jahren abgeschlossenen Antikominternpakt mit Japan verbunden seien, noch weiter vertieft werden würden. Nur wer Japans unabhängige Stellung nicht richtig einschätze, könne annehmen, daß eine Förderung freundschaftlicher Beziehungen zu Amerika und Rußland der Freundschaft Japans mit Italien und Deutschland im Wege stehen könnte.

Die Regierung verfolge in ihrer Außenpolitik zwei Ziele, erstens die Erledigung des Chinakonflikts, und zweitens die Neuausrichtung der Beziehungen Japans zu dritten Mächten. Die Regierung werde sich bemühen, die schwebenden Fragen mit den Vereinigten Staaten zu bereinigen und ferner die englisch-japanischen Beziehungen zu verbessern, sofern England zu einem Verständnis der neuen Lage erwache.

Arita sagte weiter, er begrüße es, daß der freundschaftliche Geist zwischen Japan und Rußland wieder hergestellt sei. Wenn der Grenzstreit in Mandschukuo geregelt sei, könnte eine aufrichtige japanisch-russische Freundschaft erreicht werden, was beiden Teilen Vorteile bringen werde.

Italien und Ungarn

Ministerpräsident Teleki über die Besprechungen in Venedig.

Im Verlauf der ersten Sitzung, die die ungarische Regierungspartei im neuen Jahr abhielt, gab Ministerpräsident Teleki an Stelle des erkrankten Außenministers einen Ueberblick über die Besprechungen in Venedig. Im Gegensatz zu verschiedenen Gerüchten betonte er, daß die Aussprache eine Folge tiefer Freundschaft gewesen sei. Italien und Ungarn befänden sich heute in einer ganz ähnlichen Lage, beide besäßen die gleichen politischen Beziehungen, eine enge Freundschaft mit Deutschland und normale diplomatische Beziehungen mit den anderen europäischen Ländern einschließlich der Kriegführenden. Beide Länder seien außerhalb der kriegerischen Aktionen geblieben. Ebenso seien auch ihre Ziele mit Bezug auf den Abschluß von Wirtschaftsabkommen, und die Erwerbung von Rohstoffen die gleichen. Daher spiegele die Besprechung in Venedig, die sich auf alle europäischen Probleme erstreckte, die vollkommene Gleichheit der Ansichten der beiden Staaten wider.

Teleki unterstrich, daß, wenn der Krieg in ein ernstes Stadium eintrete, die Lage Ungarns sich natürlich verschlechtern werde. Die Einschränkungen würden sich dann möglicherweise nicht nur auf zwei fleischlose Tage in der Woche beschränken.

Sowjetflieger über Finnland

Mehrere finnische Städte bombardiert.

Der finnische Heeresbericht vom 16. Januar meldet von den Frontabschnitten Artillerie- und Patrouillentätigkeit sowie teilweise auch schwächere Gefechtstätigkeit. Während von der Seefront keine nennenswerten Ereignisse gemeldet werden, wird wiederum von einer lebhaften Tätigkeit der sowjetischen Luftwaffe berichtet. Etwa 70 bis 80 russische Flugzeuge hätten das Innere des Landes überflogen und die Städte Tampere (Tammerfors), Hämeenlinna und Kajaani angegriffen. In der Nähe der Front seien Wiborg, Koivisto und Hyrynsalmi Flugangriffen ausgesetzt gewesen. Nach dem finnischen Heeresbericht sollen vier russische Flugzeuge abgeschossen worden sein.

Vom Urlaub ins Gefängnis

Das französische Gelbbuch, dessen Zweck es war, die für die französische Politik Verantwortlichen reinzuwaschen, hat die Kriegsschuld der Regierung Daladier erst recht erwiesen. Nach den Vereinbarungen von München war der Weg in die europäische Verständigung frei. Daß es anders gekommen ist, liegt daran, daß die Regierung Daladier vor inneren Widerständen und vor allem vor der englischen Einkreisungspolitik kapituliert hat. So wurde das Friedenswerk von 1938 verraten, kam es zu dem Rückfall in die Benesch-Politik, wurde im September 1939 der Krieg vom Zaune gebrochen, um die von Adolf Hitler neu entfachte Lebenskraft der deutschen Nation zu brechen. Nun wird man diese Zusammenhänge nicht überall im französischen Volke kennen. Aber das wissen mehr, als es Daladier lieb ist: Daß Deutschland nicht die kleinste territoriale Forderung an Frankreich gestellt, daß Frankreich selbst keine Veranlassung gehabt hat, den Krieg zu eröffnen, und weil man auch im französischen Volke erkannt hat, daß nur die Machtgier der beiden Westmächte und die bewußte Störung des deutschen Lebensraums Europas Frieden zerstört hat, darum fragt man sich auch bang, ob eine derartige Politik des Verrats und der Vergewaltigung je Erfolg haben kann. Es ist also nur natürlich, wenn in Frankreich Zweifel an dem Sieg der französischen Waffen geäußert werden. Ueberraschend aber ist die Strenge, mit der jede Aeußerung auch des leichtesten Zweifels geahndet wird. So ist kürzlich ein junges Mädchen, das zur Erholung auf das Land gefahren ist, zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil es frank und frei erklärt hat, es glaube nicht daran, daß Frankreich siegen werde. Wie ganz anders sieht es dagegen bei uns aus, wie notwendig ist unter diesen Umständen das Verbot des Abhörens ausländischer Sender. Jenes Mädchen in Frankreich, das jetzt, wie bereits viele vor ihm, eingesperrt werden soll, hat sicher nur seiner Meinung Ausdruck geben wollen und sich nicht einmal dabei etwas gedacht. Anders ist es dagegen, wenn jemand einen Willensakt begeht, sich außerhalb seiner Gemeinschaft stellt und Hetzern lauscht, von denen er weiß, daß sie den Auftrag haben, gegen klingende Münze Lügen zu verbreiten und das deutsche Volk in seinem harten Kampf aufs niederträchtigste zu schmähen und zu verleumden. Das demokratische Frankreich aber zeigt mit seinem Vorgehen gegen Defaitisten, die keine sind — unter Defaitisten versteht man Leute, die einen Frieden um jeden Preis verlangen — daß es freie Meinungsäußerungen nicht dulden will, weil es selbst hörig ist: den Kriegshetzern an der Themse und an der Seine und dem Weltjudentum nämlich.

Der russische Heeresbericht bestätigt die Angriffe der Sowjetluftstreitkräfte auf finnische Eisenbahnknotenpunkte und militärische Ziele. In dem Gebiet von Petrosavodsk sind die kleineren Infanteriekämpfe fortgesetzt worden. Von der Karelischen Landenge wird schwaches Artilleriefeuer gemeldet. Versuche der Finnen, an der Front Aufklärung durchzuführen, sollen unter großen Verlusten des Gegners abgewiesen worden sein.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 18. Januar 1940.

19. Januar.

1576: Der Schuhmacher und Poet Hans Sachs in Nürnberg gest. (geb. 1494). — 1836: Der Generalfeldmarschall Gottlieb Graf v. Haeseler geb. (gest. 1919). — 1871: Schlacht von St. Quentin. — 1874: Der Dichter August Heinrich Hoffmann von Fallersleben gest. (geb. 1798). — 1915: Erster deutscher Luftangriff gegen England.

Sonne: A.: 8.01, U.: 16.21; Mond: U.: 2.07, A.: 11.50 Uhr.

Bei Tag und Nacht umschlingt uns wie ein Schatten
Im kleinsten Kreis die große Pflicht:
Wir alle leben vom geborgten Licht
Und müssen diese Schuld zurückerstatten.

Richard Dehmel.

20. Januar.

1813: Der Dichter Christoph Martin Wieland gest. (geb. 1733). — 1877: Der Seeoffizier Carl Hans Lody in Berlin geb. (gest 1914, als Spion in London erschossen). — 1934: Gesetz zur Ordnung der Nationalen Arbeit.

Sonne: A. 8.00, U. 16.22, Mond: U. 3.13, A. 12.26.

Keine Festbeflaggung am Reichsgründungstag

Der Reichsminister des Innern gibt bekannt: Die am Reichsgründungstag (18. Januar) übliche allgemeine Beflaggung unterbleibt in diesem Jahre.

Amtsträger und Amtsträgerinnen! Kameraden vom Reichsluftschutzbund!

Am Sonnabend, den 20. und 21. Januar wird die gaueigene Straßensammlung im Rahmen des Kriegswinterhilfswerkes unter dem Motto:

„Tag des zivilen Luftschutzes"

durchgeführt.

An diesen beiden Tagen kommt die Amtsträgerschaft des Reichsluftschutzbundes neben den anderen Kräften des zivilen Luftschutzes zum Einsatz.

Kameraden! Ich erwarte von Euch, daß Ihr alle Kräfte daran setzt, Euren Einsatz zu einem überragenden Erfolg für das Kriegswinterhilfswerk zu machen! Zeigt, daß Ihr auch von dem Willen, zu helfen, beseelt seid, wie es Eure Aufgabe stets im Selbstschutz war und ist.

von Holleuffer, Generalluftschutzführer

Adler in Schlesien.

Der Leser wird über diese Nachricht erstaunt sein, wird in zoologischen Werken nachschlagen, wird vielleicht gar den Rundfunk oder die Schriftleitung anfragen, ob es damit seine Richtigkeit haben kann. Ja, es stimmt, zu tausenden werden sie in Schlesien einfallen, und alle Leser werden sogar versuchen, eines Adlers habhaft zu werden. Jedoch handelt es sich nicht um lebendige, stolze Raubvögel, sondern um wundervolle schlesische Adler aus Kunstharz, die zugleich mit dem bunten Wappen der acht befreiten ostoberschlesischen Städte Kattowitz, Lublinitz, Teschen, Königshütte, Tarnowitz, Bielitz, Rybnik und Pleß, die bei der Gaustraßensammlung am kommenden Wochenende durch die Amtsträger des RLB. zum Verkauf gelangen.

Die schlesischen Adler aus Kunstharz wurden in Westfalen, die Städtewappen in der Grafschaft Glatz, wie es ja auch bei den Weihnachtsfigürchen der Fall war, hergestellt.

Beilage zu Nr. 8 der „Brockauer Zeitung“

Donnerstag, den 18. Januar 1940.

Copyright by Aufwärts-Verlag, Berlin NW 7

10] Nachdruck verboten

„Du irrst, Mona. Trotz allem! Kommt es so weit, so wird das Kind vermutlich — auch dies ist nicht genau vorauszusagen — dir zugesprochen; die Ehe aber wird auf jeden Fall geschieden, und zwar auf Grund des Verschuldens beider Partner. Verstehst du mich?“

Sie nickt. Ein unsicherer Blick trifft ihn.

Stehenbleibend schöpft er tief Atem.

„Es sei denn, daß du in diesem äußersten Fall jene Beweise für die Irrigkeit des gegen dich erhobenen Vorwurfs herbeischaffen kannst, wobei man wohl auch berücksichtigen dürfte, daß die dir unterstellte Untreue Jahre zurückliegt.“

Mona Kreytes Hände pressen sich um die Handtasche, in deren Spieglein sie vorhin so vergnügt ihr von dem auf der See und zwischen den Dünen verlebten Tag gebräuntes Gesicht betrachtet hat. Wie weit scheint dies alles auf einmal zurückzuliegen! Der Blick vom Leuchtturm, die lustige Wettfahrt und das kindlich ausgelassene Spiel zwischen den Kiefernbäumen.

Da wußte sie noch nichts von diesem Mädchen, das Rudis Vater sich ins Haus geholt hat, hatte den Namen Charlotte Walbe noch nie gehört.

Auch jetzt kennt sie des Schwälbchens Namen nur halb, der erste Vorname die der Charlotte schwesterlich gesellte „Sophie“, fehlt. Aber das weiß der alte Buchart auch nicht.

„In diesem einen äußersten Fall“, haucht sie leise, mit trockenen Lippen, und es klingt wie ein Gelöbnis, das ihres Vaters Ohr dennoch erreicht: „Dann, ja, dann muß ich den Armen preisgeben.“

Ihr Vater versteht wohl, daß sie Ronald Bittner meint.

Es gibt also tatsächlich Beweise! Und es gibt einen Fall, für den Mona Kreyte im voraus entschlossen ist, sich ihrer zu bedienen.

Der Kopf des alten Mannes sinkt auf die Brust. Für sich selbst, für ihre Liebe und ihren Haß, um ihrem Mann die Freiheit zu versperren, will sie es tun, wird sie den dritten in einer Weise, die ich nicht kenne, notfalls preisgeben, eine Freundschaft verraten, ein Vertrauen brechen, denkt er, und ihm ist, als säße ein Speer in seinem Rücken, den sein eigen Fleisch und Blut auf ihn schleuderte. „Für sich selbst . . . nicht für ihren Jungen!“

Endlich faßt er sich. Aeußerlich ist ihm nicht anzumerken, daß sich in dieser Stunde zwischen der Tochter und ihm eine Kluft aufgetan hat. Er erscheint ungebrochen. Seine Stimme ist ruhig wie immer:

„Dann habe ich nichts mehr zu sagen. Es ist möglich, daß von deines Mannes Seite nichts geschieht und er es vorzieht, nominell dein Gatte und Besitzer Groß-Birows zu bleiben, anstatt seine Freiheit und die Möglichkeit einer anderweitigen Wiederverheiratung durch Einleitung der Scheidungsklage gegen dich zu erstreben. Bleibt in diesem Falle alles beim alten?“

Zaudert sie?

„Gewiß, Papusch.“ Ein verzerrtes Lächeln irrt um den Frauenmund. „Mit dieser ‚Musikstudentin‘ werde ich mich abfinden. Ich muß es ja wohl! — Zum Trost darf ich mir sagen, daß Männer nun einmal...“ Sie zuckt ganz leicht die Achseln. „Immerhin hat er es sich acht Jahre lang überlegt. Und dann — du hattest recht, Papusch: ich bleibe schließlich die Frau.“

•

Eine Tür hat sich geschlossen. Ein alter Mann blieb allein zurück. Ein reicher Mann, den eine Stunde sehr arm gemacht hat.

Müde starrt er vor sich hin.

„Die Frau!“ Welch billiger Triumph!

Durch hohe Fenster strömt Sonnenlicht. Doch vor dem nach innen gekehrten Blick des alten Mannes steht das Bild eines ein wenig blassen kleinen Jungen.

Der Enkel.

Christian Gustav Buchart nickt, als stünde Buz leibhaftig im Raum:

„Kopf hoch! Dein Opa läßt dich nicht im Stich!“

Legen sich Kinderarme um den Nacken des einsam sinnenden, armen reichen Mannes? Zukunft — Vergangenheit...

Klingt eine kindliche Stimme: „Papusch?“ Die helle Stimme der früh mutterlos gewordenen kleinen Mona, die ihres Vaters teuerstes Kleinod, sein größter Stolz gewesen ist?

Ein dumpfer Laut zerbricht plötzlich die Stille in dem sonnigen Zimmer. Und die leblosen Möbel ringsum, die Oelbilder lange heimgegangener Männer und Frauen des alten Kaufherrengeschlechtes, die leise tickende Uhr werden Zeuge von dem, was nie ein Mensch gesehen hat, wie ein eisgrauer Riese, für den sich Tausende von Armen regen, Christian Gustav Buchart, der um seiner Macht willen gefürchtet, um seines Reichtums willen beneidet, um seiner Lauterkeit willen geehrt wird, einen salzigen, hellen Tropfen aus dem Augenwinkel wischt.

4.

Das Schwälbchen hat Heimweh. Auch nach Jürgen, in der Hauptsache nach ihm als nach einem Teil seines eigenen Ichs; denn seit Lotte in Groß-Birow ist, kommt sie sich zuweilen vor wie der unselige Peter Schlemihl des nachdenksamen Märchens, der seinen Schatten verlor.

Sie vermag sich nicht zu sich selber durchzuringen, und wenn sie ihre Sehnsucht ausschicken will, kennt sie für diese Botin ihrer Seele kein klares, liebes Ziel, so daß sie betrübt und entmutigt die Schwingen sinken läßt, ehe sie noch gebreitet wurden.

Erktal hat sie ausgestoßen — so scheint es ihrem überreizten, wunden Herzen. Das kleine Haus, in dem sie mit Mutter und Bruder gewohnt, ist anderweitig vermietet. Der Hausrat, der ihr und Klaus' Heranwachsen gesehen, die Möbel, die den die ersten Schritte ins Leben unternehmenden Kindern riesenhafte Wächter waren, bis sie langsam zu einem Größen- und Zweckverhältnis zusammenschrumpften, das nichts Ehrfurchtgebietendes mehr besaß, sind verkauft, in fremden Händen, aus der Harmonie ihrer Gesamtheit, die das Heim bildete, gerissen, zu „einzelnen Stücken“, armseligen, billig erstandenen Gebrauchsgegenständen geworden.

Der Bruder selbst ist weit fort — außer einem Kartengruß und einem kurzen Brief ist noch keine Post von ihm eingetroffen.

In Jürgens Leben aber hat sie keinen Platz. In seinem Herzen wohl — das weiß sie in all ihrer inneren Verlassenheit, aber nicht in seinem Alltag, nicht unter seinem Dach, nicht in seinem Heim, das das seine allein ist, nicht ihnen gemeinsam vor aller Welt gehört.

Wenn sie wenigstens wagen dürfte, ihre Geige hervorzuholen und bei dieser besten, treuesten Freundin Trost und neue Kraft zu suchen! — Aber seit sie nun wirklich Herrn Kreytes Partitur durchgesehen hat, scheut sie sich, durch ihr Gegenspiel, das er hören könnte, das Thema Musik wachzurufen.

Einmal freilich wird sie ihm Rede und Antwort stehen müssen. Sie hat sich fest vorgenommen, dann nicht zu lügen, sondern ihm offen und frei ihr Urteil über die „Mona Ginevra“ zu bekennen, nach dem die Oper im besten Falle als ein dilettantischer Versuch zu bewerten ist, der als solcher in einzelnen Teilen nicht völlig mißglückt ist. Die Gewißheit der bevorstehenden Aussprache hierüber bedrückt sie, vermag sie sich doch kein Bild davon zu machen, wie er ihre Offenheit aufnehmen wird.

Die Tatenlosigkeit, zu der sie sich verurteilt sieht, lastet ebenfalls auf ihr. Nach wie vor gibt es herzlich wenig für sie zu tun; wenn sie ehrlich sein will, so gut wie nichts.

Buz trabt jeden Morgen an ihrer Hand brav zur Schule, schläft dann nach Tisch bis zum Kaffee, um bis zum Abendbrot in ihrer Obhut Schularbeiten zu machen oder zu spielen. Wären diese beiden kargen, doch aber ausgefüllten Stunden des Tages nicht — die neue „Sekretärin“ Herrn Kreytes müßte verzweifeln!

Rudis Vater bekommt sie so gut wie jedermann auf dem Gut viele Tage überhaupt nicht zu Gesicht, dann wieder bittet Kreyte sie wie an jenem ersten Abend vor dem Zubettgehen zu sich ins Herrenzimmer herüber, um mit ihr „etwas zu besprechen“. Eine Flasche und zwei Gläser stehen auf dem Tisch.

Mitunter plaudern sie miteinander. Meistens aber schweigt des Schwälbchens sonderbarer Partner dieser Abendstunden, die sich bis gegen Mitternacht ausdehnen, sich aus. Sie nimmt sich dann ein Buch aus der reichhaltigen Bibliothek; er blättert in Zeitungen und Broschüren. Immer ist er höflich und zuvorkommend gegen seine junge Gesellschafterin, in seltenen Fällen erwärmt er sich bei einem Thema und erweist sich als fesselnder Erzähler, der besonders über frühere Reisen glänzend zu unterhalten versteht.

Lotte hat herausgefunden, daß er sich gern kleiner Fronterlebnisse erinnert, obwohl sie sich um Nanette Chautez' Schatten willen begreiflicherweise scheut, gerade diese Erinnerungen wachzurufen. Ebenso ist er mit ganzem Herzen bei der Sache, wenn es gilt, die Zeiten seiner in „Birkfeuer“ verbrachten Knabenferien heraufzubeschwören.

Nie spricht er von seiner Frau, und bezüglich des Jungen hat er die „Erzieherin“ eines Tages ausdrücklich darum ersucht, ihn gefälligst mit „Kinderkram“ verschonen zu wollen.

Auch um den eigentlichen Gutsbetrieb kümmert er sich wenig. Freilich liegt der in Herrn Wauers bewährten Händen und läuft, soweit Lotte bei ihren eigenen geringen landwirtschaftlichen Kenntnissen sich darüber klar zu werden vermag, reibungslos und zufriedenstellend ab.

Um so erstaunter ist Fräulein Walbe, als Kreyte eines Abends beim zweiten Glase Wein beginnt, sich bitter über wirtschaftliche Dinge zu beklagen, und der Ueberraschten einen Einblick in seine Sorgen um die Aufbringung der Hypothekenzinsen gewährt.

„Eine Million zu verzinsen, ist nicht so einfach, das dürfen Sie mir aufs Wort glauben.“

Lotte glaubt es ihm. Eine Million! Ihr schwindelt, sie müßte erst nachrechnen, wollte sie die Zinssumme zu einem Zinsfuß von fünf Prozent angeben. Und gerade der Landwirt hängt von so vielen Dingen ab, die sich beim besten Willen nicht vorher berechnen lassen.

„Wenn Sie es nun einmal nicht haben, was geschieht dann?“ fragt sie schüchtern, hauptsächlich, um ihm ihre Anteilnahme zu zeigen.

So ängstlich-gespannt ist ihr Gesichtsausdruck, daß Kreyte unwillkürlich lächelt.

„Was dann geschieht, möchten Sie gern wissen? Nun, in der Richtung, nach der Sie Befürchtungen zu haben scheinen, nichts. Schließlich ist der Gläubiger mein eigener Schwiegervater, der mir selbstverständlich nicht das Dach über dem Kopfe wegsteigern läßt!“

Das Schwälbchen muß alle Kraft zusammennehmen, um nicht zu sagen, was sie hierzu denkt. Das ist ja furchtbar! Und so ein Leben hält dieser Mann aus!

Trotz ihrer Bemühungen liest er ihr ein gut Teil von dem, was sie empfindet, vom Gesicht ab.

„Ja, ja, es ist nicht alles Gold, was glänzt, mein liebes Fräulein Walbe!“ Er nickt ihr spöttisch zu. „Ich selbst besitze keinen roten Pfennig; wenn meine Eltern mich um Hilfe angehen, muß ich ihnen zum hundertsten Male ins Gedächtnis zurückrufen, daß ich über keinerlei eigene Mittel verfüge, und jede Mark, die ich für mich ausgebe, verbuchen muß.

Da flüchtet man sich eben, so oft es gehen will, in eine andere Welt — verstehen Sie das?“

Ihr Herz klopft. Ob sie es versteht! Ihre Mundhöhle ist trocken vor Erregung, vor ehrlichem Mitgefühl und vor der Ungewißheit, was er mit der „anderen Welt“ gemeint haben mag. Die Gefilde, in die des Rebensaftes Geister den Anhänger des Dionysos entrücken, oder die Welt der Töne?

Seine nächste Frage bestätigt ihre heimliche Befürchtung.

„Haben Sie schon Zeit gefunden, sich mit der ‚Mona Ginevra‘ zu befassen?“

Ihr ist jämmerlich zumute. Was gäbe sie darum, wenn sie sich jetzt darauf berufen dürfte, „keine Zeit gehab zu haben“! Kann sie wirklich diesem Manne die Illusion seiner Kunstberufung zerstören, ihm für die Zukunft den Eintritt in sein heimliches Paradies vergällen?

Er wartet auf ihre Antwort.

„Zeit schon“, stottert sie befangen.

Er hat das Glas zum Munde führen wollen. Nun setzt er es hin, ohne den Wein getrunken zu haben.

„Sie gefällt Ihnen nicht?“ meint er knapp. Sie seufzt. Offenbar ist er schon beleidigt.

Ihre Stimme flattert.

„Wie käme ich dazu, in einer solchen Sache Urteile zu fällen!“ würgt sie heraus. „Ich — nein — ich fühle mich wirklich nicht dazu berechtigt!“

„Also lehnen Sie die Oper ab!“ entscheidet er. „Sie haben Musik studiert? Harmonielehre, Kontrapunkt?“

„Ein wenig. In der Hauptsache war es mir um das praktische Studium zu tun. Ich wollte mich für den Konzertsaal ausbilden lassen, als Geigenvirtuosin.“

Er trinkt, nachdenklich, in kleinen Schlucken. Als er den Blick dann hebt, scheint er verändert. Sie wagt es kaum, ihn anzusehen; aber auch ohne die eigene Beklommenheit wäre es ihr schwer gefallen, zu entscheiden, was er fühlen mag.

„Ich habe eine Bitte an Sie, Fräulein Walbe!“

„Ja, Herr Kreyte?“

„Sie haben Ihre Geige mitgebracht — nicht wahr? Holen Sie sie bitte — spielen Sie etwas!“ Ein unbestimmbares Lächeln irrlichtert um seinen Mund. „Vertreiben Sie mir ein Stündchen die schweren Gedanken, wie es der Hirtenknabe aus der Wüste dem König Saul tat, wenn Sie sich nicht zu gut dafür dünken.“

Sie ist bereits an der Tür. Er hört sie leichtfüßig die Treppe hinaufeilen, bald darauf ein paar Stimmtöne — dann tritt sie ein, Geige und Bogen in der Hand, das Stützkissen schon unter dem Kinn.

Sie fragt nicht, was sie spielen soll, sondern beginnt, sobald sie unter dem Kronleuchter in der freien Mitte des Raumes steht.

Leise präludieren aneinander gereihte Töne, Akkorde geben ein Motiv — und eine Melodie entquillt den Saiten, strömt dahin, füllt rein und süß und mächtig den Raum: ein Teil der Ouvertüre zur „Mona Ginevra“.

Oder ist es Eugen d'Alberts „Tiefland“?

Das Schwälbchen gibt sich völlig seinem Spiel hin. Ihr Zuhörer starrt vor sich hin. Hört er, wie stark seine Schöpfung an die des Größeren, des echten Meisters, anklingt?

Erkennt er, daß er sich an das Vorbild verlor, daß es zu Eigenem nicht ausreichte? Denn dies ist die packendste, musikalisch gelungenste Partie der Komposition.

Als Nachschöpfung schmeichelt auch sie sich ins Ohr, gefällt und bleibt haften. Nun variiert die Geigenspielerin von sich aus das Thema, zwei Themen, verschlingt sie, umrankt den deutlich erkennbaren gemeinsamen Stamm mit schwebenden Abwandlungen bald der einen, bald der anderen „Lesart“, um den hold-unholden Spuk in den ergreifend schlichten Ruf des Berghirten ausklingen zu lassen.

Der Bogen sinkt herab, die Geige. Stumm und reglos verharrt Lotte, das Kinn noch gegen die Stütze gelehnt.

Sie hat die an sie ergangene Bitte erfüllt. Tat sie dem Manne, unter dessen Dach sie lebt, damit Liebes — oder Leides?

Sie rührt sich erst, als er vor ihr steht.

„Dank, Fräulein Walbe!“

„Herr Kreyte...!“

„Still! Sie brauchen nichts weiter zu sagen. Schon gar nicht sich zu entschuldigen. — Ich danke Ihnen — Sie sind eine Künstlerin!“

Da endlich hebt sie den Blick. Er ist schwer von Tränen.

Fortsetzung umseitig

KEIN WEG OHNE ZIEL

Roman von Ilse Leutz

Copyright by Aufwärts-Verlag, Berlin NW 7

11] Nachdruck verboten

„Vielleicht, Herr Kreyte! Und doch vermag auch ich nur zu Gehör zu bringen, was andere Begnadete schufen."

Er ist zurückgetreten, nickt ihr zu.

„Gewiß, Schwälbchen! Leider vermag ich nicht einmal das. Ich spiele selbst ein bißchen Geige; aber gegen Sie bin ich ein elender Stümper."

Sie ist rot geworden, wie er zum ersten Male ihren Kosenamen nennt, den ihm Hauptmann Machnow verraten hat. Aber sie geht über die kleine persönliche Freiheit, die er sich herausnahm, hinweg.

„Auch das ist ja bereits eine Gnade: Musik fühlen und lieben zu dürfen", sagt sie warm, „ein Paradies, aus dem niemand die, die zu ihm Zutritt haben, vertreiben kann. Habe ich nicht recht?"

„Gewiß! Ganz gewiß!"

Während er es sagt, ruht sein Blick voll auf ihr. Wie sehr sie Nanette Chautez gleicht! Aber Nanette war unmusikalisch.

Er hebt die Flasche. Sie ist noch nicht geleert.

„Nochmals herzlichen Dank, Fräulein Walbe! Gehen Sie nun zu Bett! Es ist spät. Viel zu spät für Sie."

Sie spürt seinen Händedruck, fühlt aus allem heraus, daß er sie fort haben will. War es nicht oftmals weit später, wenn sie sich trennten? Ist er trotz allem doch — gekränkt?

Verwirrt verläßt sie das Zimmer, um ihr eigenes kleines Reich aufzusuchen. Behutsam bettet sie die Geige in ihr schmales, mit violettem Samt ausgeschlagenes Gehäuse, legt Bogen und Kissen in den Kasten. Dann sitzt sie noch lange angekleidet und wach auf dem Rande des Bettes und grübelt vor sich hin.

Als sie sich endlich auszieht, geschieht, daß ihr einer ihrer Schuhe entfällt. In der nächtlichen Stille gibt es ein lautes Gepolter, und das Schwälbchen denkt erschrocken an der Mamsell Schlafbedürfnis.

Aber diesmal hat Lottes Ungeschicklichkeit die unter ihr Wohnende nicht aufgeweckt. Die Mamsell war gleichfalls noch nicht wieder eingeschlafen, seit das Lied der Geige sie aus dem ersten Schlummer gerissen hatte. —

Auch andere haben die kleine Nachtmusik im Herrenzimmer vernommen.

„Schön hat es geklungen – wie?"

Vater Röder kommt gerade dazu, wie die Mamsell und Emma sich über den ihnen unerwartet zuteil gewordenen Ohrenschmaus unterhalten. Es ist noch reichlich früh am Tage. Oben trinkt Buz seinen Kakao. Emma hat eben noch ein Töpfchen mit kalter Milch hinaufgebracht.

Das Barometer steht hoch, wahrscheinlich wird es sehr heiß werden. Im Park sprengen sie schon seit einer Stunde.

Vom Wirtschaftshofe her dringt Wagengerassel zum Hause herüber. In der offenen Gutsschmiede klingen die Hämmer.

Fliegen summen trotz der überall angebrachten Klebestreifen. Ab und zu verzischt ein Schuß Wasser aus dem überkochenden Kessel auf dem Herd zu Dampf. Die jungen Hähnchen draußen üben ihre schrillen Stimmen und laufen in glücklicher Ahnungslosigkeit hinsichtlich ihrer knapp bemessenen Lebenszeit gemeinschaftlich mit den gleichaltrigen zukünftigen Hennen, die leben bleiben dürfen, hierhin und dorthin.

Vor dem heranradelnden Landbriefträger spritzen sie eilig auseinander.

Am Kücheneingang steigt der Postbote vom Rad und stapft in den kühlen, mit Backsteinen ausgelegten Flur hinein. Wie jeden Morgen nimmt Emma ihm die Briefsachen ab, die für die im Hause wohnenden Angestellten und für Herrn Kreyte persönlich bestimmt sind. Die Geschäftspost bekommt Herr Kanning im Inspektorhause, zu dem der Briefträger hinüberradelt, sobald er im Gutshause selbst alles erledigt hat.

Als Lotte vom Schulhause zurückkommt und in der Tür zum Frühstückszimmer mit Herrn Kreyte zusammentrifft, sieht sie neben ihrer Tasse einen Brief liegen. Jürgens Handschrift!, erkennt sie, ehe sie den Poststempel entziffert hat.

Auch neben des Gutsherrn Gedeck wartet ein Häuflein Postsachen, in der Hauptsache Zeitungen und Broschüren.

„Nun, Fräulein Walbe, haben Sie gut geschlafen?" erkundigt er sich und schaut auf die schlanke, feste Hand des jungen Mädchens, die ihm den Kaffee einschenkt und die gestern den Bogen über die Geige führte.

„Recht gut. Danke, Herr Kreyte!"

Sie bedient sich selber.

„Es wird heiß werden."

„Weiß Gott! Jetzt, um neun, sind es schon über zwanzig Grad im Schatten! So stelle ich mir die Temperatur in Innerafrika vor — oder in Brasilien."

Er winkt mit dem Blick zu Lottes Brief hinüber.

„Von Ihrem Herrn Bruder?" erkundigt er sich freundlich. Die deutsche Marke mag seiner Beachtung entgangen sein.

„Nein, Herr Kreyte! Aus Erktal."

„Ach so. Wollen Sie nicht lesen, was man Ihnen schreibt? Der Kaffee ist so verdammt heiß, man verbrennt sich nur den Mund an dem Zeug. Eiswasser sollte man an solchen Tagen trinken."

Er setzt die Tasse mit dem gescholtenen Getränk mißmutig nieder und wendet sich ebenfalls seinen Prospekten und Blättern zu.

Nach einer Weile sieht er auf. Sein Blick trifft das Schwälbchen, das mit weit offenen Augen aus einem erblaßten Gesicht vor sich hinschaut. Jeder Blutstropfen scheint aus ihren Lippen gewichen.

„Fräulein Walbe! Was ist denn? Was gibt's denn?"

Seine auf die Hitze zurückzuführende schlechte Laune ist verflogen, voller Anteilnahme sieht er zu der Sekretärin hinüber.

Lotte nimmt sich zusammen. Ein mühsames Lächeln kriecht um ihren Mund.

„Nichts Besonderes — wirklich — beunruhigen Sie sich bitte nicht!"

„Das tue ich mit Ihrer Erlaubnis doch. Wäre ja noch schöner..."

Er ist aufgestanden und kommt zu ihr herum.

„Was ist los, Kind? Ist was passiert?"

Sie macht eine hilflose kleine Bewegung.

„Nichts. Nichts. — Doch! Ja! — Aber es geht nur mich an."

Tränen springen unter ihren Lidern hervor, rollen perlengleich die blassen Wangen hinab.

„Verzeihen Sie, bitte!" Sie will aufstehen; aber er drückt sie sanft auf ihren Platz zurück. Seine Rechte fährt tröstend über ihr Haar.

„Fräulein Walbe — Kind – Schwälbchen! — Weinen Sie sich ruhig aus! Und dann sagen Sie mir, worüber Sie so betrübt sind. Vielleicht kann ich helfen. Wenn es irgend in meiner Macht steht, tue ich es wirklich gern! Das wissen Sie auch — nicht wahr?" Seine Stimme ist herzlich. „Sie haben mir ja auch geholfen, kleiner Kamerad!" fügt er hinzu und denkt an den Arzt, dessen helfendes Messer Wunden zufügt, um Heilung bringen zu können.

Er nimmt die Hand von ihrem Scheitel und tritt von der Schluchzenden zurück, geht um den Tisch herum zu seinem Platz zurück.

Keiner von ihnen beiden hat die in der Tür aufgetauchte Mamsell bemerkt. Sie ist gekommen, um sich wegen der Kolonialwarenrechnung zu erkundigen, die der Milchwagen mitgebracht hat. Sie war deswegen schon bei Herrn Kanning drüben; aber der ist ebensowenig wie sie selber aus einem der aufgeführten Posten klug geworden. Vielleicht weiß der gnädige Herr Bescheid?

Als sie Herrn Kreyte bei Fräulein Walbe stehen und das Haar der „Sekretärin" die mit dem Rücken zur Tür sitzt, streicheln sieht, zieht sie sich lautlos wieder zurück.

Sie ist aus Herzensgrund entrüstet. In den vergangenen Wochen hat sie der vermeintlichen Geliebten ihres Brotherrn manches abgebeten – ja, sie ist drauf und dran gewesen, an einen Irrtum bezüglich des Verhältnisses, in dem die beiden zueinander stehen, zu glauben und ihre erste Meinung zu berichtigen. Heute nacht, als sie das wunderschöne Geigenspiel hörte, sind ihr richtig die Tränen gekommen. So schuldbewußt ist sie sich Fräulein Walbe gegenüber vorgekommen, daß sie bis zum Morgengrauen wach gelegen und sich mit Gewissensbissen geplagt hat.

Und nun dies!

Am hellen, lichten Tage!

Schamlos ist das! Unerhört!

Sie könnte sich selber ohrfeigen, daß sie sich von diesem Frauenzimmer hat an der Nase herumführen lassen.

„Schwälbchen", wiederholt sie höhnisch, was sie gehört hat, „vielleicht kann ich helfen; wenn es irgend in meiner Macht steht, tue ich es wirklich gern. — Sie haben mir ja auch geholfen, kleiner Kamerad!"

Der Fall liegt klar.

Ein Wunder, daß er sie nicht geduzt hat! „Schwälbchen!" So etwas Verrücktes!

Die arme, arme gnädige Frau!

*

Inzwischen erfährt der ahnungslose Brotherr der sittlich Entrüsteten die Ursache von Lottes Kummer. Doktor Bergholter ist von einem schweren Schicksalsschlage heimgesucht worden. Ein anderer hat die gleichen Versuche, wie er selbst sie seit Jahren durchführt, abgeschlossen und ihr wissenschaftliches Ergebnis an die einschlägige Industrie vorteilhaft verkauft.

Kreyte hat aufmerksam zugehört. Er erfährt zum ersten Male Genaueres über die Art der Arbeit des Chemikers, mit dem das Schwälbchen verlobt ist. Bisher hat sie sich über Erktal gründlich ausgeschwiegen.

Die mit roter Farbe auf das getünchte Spruchband am Dachfirst des Blockhauses gemalten Buchstaben, die er an einem herrgottsfrühen, taufungen Sommermorgen von der Straße aus entziffert hat, tauchen vor dem geistigen Auge des Groß-Birower Gutsherrn auf: „Doktor Fausts Klause". Der schwarze Teufelskater.

Er räuspert sich.

„Wenn ich Sie recht verstehe, ist die praktische Verwertung der von Ihrem Verlobten ausgeführten Forschungsarbeit leider durch das fatale Begebnis der berühmten ‚Duplizität der Fälle' vorweggenommen und für ihn selber gegenstandslos geworden? Oder liegt geistiger Diebstahl vor?"

„Nein! Wenigstens glaubt es Jürgen nicht. Er faßt es genau so auf wie Sie."

„Das heißt", tastet sich Kreyte schonend vor, „wesentlich gefaßter als Sie — nicht wahr? Es ist ja meist so: den eigenen Schmerz empfindet man nicht halb so schlimm wie den eines uns nahe stehenden Menschen."

Lotte trocknet ihre Augen.

„Ihn trifft es nicht so wie mich!" stößt sie bitter hervor. „Er schreibt, daß er weiterarbeiten werde und daß er dem anderen den ‚billigen Teilsieg' gönne."

„Da sind seine eigenen Forschungen auf dem gleichen Gebiet noch nicht abgeschlossen?"

„Bewahre! Wenn es nach ihm geht, kann das noch Jahre dauern."

„Doktor Fausts Klause" steht an dem Gartenhäuschen in der grünen Wildnis. —

Kreyte schüttelt leise den Kopf.

„Kind — Schwälbchen! Ich erkenne Sie nicht wieder! Glauben Sie, daß Faust den Rätseln in und hinter den Dingen in kurzer Frist auf die Spur kommen konnte?"

Sie schaut ihn trotzig aus verweinten Augen an.

„Faust hat meines Wissens auch keine Frau — oder Braut gehabt!"

Sie tut ihm herzlich leid. Gleichwohl muß er über den allerliebsten Bock, den sie da geschossen hat, lachen.

„Ich ergebe mich. Gretchen als ‚Braut' in brav bürgerlichem Sinne ist allerdings ein unmöglicher Gedanke!"

Nun lacht auch sie trotz ihres Kummers.

„Wahrhaftig!" bekennt sie freimütig. „Sagen Sie ruhig: eine Geschmacklosigkeit."

Sie wird nachdenklich.

„Schuld daran hat Jürgen!"

Er versteht sie sofort.

„Weil er, als gewöhnlicher Sterblicher und Zeitgenosse, sich den Namen des großen Magiers beigelegt — so meinen Sie es, nicht wahr?

Ich kenne Doktor Bergholter nicht; aber um der Gerechtigkeit willen möchte ich Sie bitten, darüber nachzudenken, ob er nicht vielleicht doch ein gewisses Recht dazu besitzt, sich mit der ewigen Dichtergestalt zu vergleichen, dem Forscher um des Forschens willen, dem lebenslang Fragenden, mit keiner Antwort sich zufrieden Gebenden, dem Deutschesten der Deutschen."

Stumm sitzt sie ihm gegenüber.

In beider Erinnerung tönen die Worte, die in dem Schuppen gesprochen wurden, in dem Lilienthals Flugmaschine aufbewahrt wird.

Doktor von Machnow hat recht gehabt, als er sagte, das Schwälbchen habe es nicht leicht. Hans Kreyte weiß es nun. Er möchte ihr gern helfen.

Plötzlich kommt ihm ein guter Gedanke.

„Passen Sie auf, Fräulein Walbe, ich habe Ihnen etwas vorzuschlagen! — In welchem Sinne dieser dumme Zufall für Ihren Verlobten so gut wie infolgedessen für Sie selbst einen Schlag bedeutet, wollen wir dahingestellt sein lassen. Angenehm wird die Sache jedenfalls auch ihm bestimmt nicht sein.

Eine Pause, eine Erholung müßte ihm gut tun – nicht wahr?

Was meinen Sie dazu, wenn ich ihn auf ein paar Wochen einlade? Halten Sie es für möglich, daß er seine Weiterarbeit für verhältnismäßig kurze Zeit im Stich läßt? Den klingenden Segen hat — leider, leider! — dieser andere Kerl ja doch schon im Säckel."

Er redet sich, pläneschmiedend, ordentlich warm.

„Die großen Ferien stehen vor der Tür. Sie sagen, der Junge ist schwächlich; ich könnte ihn in ein Knabenheim geben, in ein Kindersanatorium an der See oder in einem Badeort. Man müßte mit dem Arzt sprechen und an meinen Schwiegervater berichten. Auf diese Weise hätten Sie die schönste Zeit..."

Dem Schwälbchen gibt es einen Stich ins Herz. Er ist so gütig gegen sie, die völlig Fremde. Der arme Buz aber...

„Nicht, Herr Kreyte!" bittet sie. „Rudi würde sich sicherlich todunglücklich vorkommen, verbannt. So schwächlich ist er ja auch gar nicht. Wir werden in den Ferien tüchtig baden — es ist ja nicht weit bis nach Waren – und auch sonst den ganzen Tag im Freien sein. Sie sollen sehen, wie er sich dabei erholt und kräftigt!"

Sie holt tief Atem.

„Im übrigen — ich will es Jürgen gern schreiben. Jedenfalls schon heute vielen, vielen Dank! Es wäre sehr fein, wenn der Plan sich verwirklichen ließe. Ich selber würde mich von Herzen freuen."

„Na also! Dann ist ja alles in bester Ordnung. Im Beamtenhause drüben steht eine ganze Reihe von Gastzimmern leer — in absehbarer Zeit kommt auch Freund Machnow höchstwahrscheinlich, um ‚seinen' Bock auf die Decke zu strecken, mein Herr Schwiegervater ist ebenfalls ‚fällig', das landwirtschaftliche Geschäftsjahr schließt bekanntlich vor der Juli-Ernte ab. Tja! Dabei fällt mir ein: Ist Doktor Bergholter vielleicht auch Jäger?"

Das Schwälbchen schüttelt den Kopf. „Jürgen, der keiner Fliege etwas zuleide zu tun vermag!"

„Auch gut. Das heißt, mit den Fliegen wird er vermutlich hierzulande nicht befreundet bleiben — es sind zu viele.

Das wäre, denke ich, alles heute morgen. Schreiben Sie nur gleich, damit wir bald wissen, woran wir sind!"

Er nickt Fräulein Walbe zu und geht zu der in den Park hinabführenden Fenstertür, deren beide Flügel weit offen stehen.

„Ich werde einstweilen beide Daumen halten!"

(Fortsetzung folgt)

Lies Dein Heimatblatt, die Brockauer Zeitung

Bezugsgebühr monatlich 1,15 Mk., für auswärtige Bezieher durch die Post bezogen 1,38 Mk.

Ablösung am Westwall.
PK.-Kropf-Weltbild (M).

Schlesische Nachrichten

„Der befreite schlesische Raum"

Volkstumsführer Dr. Ulitz sprach in Breslau.

In einem vom Universitätsbund und der Industrie- und Handelskammer Breslau in Verbindung mit dem Deutschen Auslandsklub veranstalteten Vortragsabend sprach vor einer großen Zuhörerschar der verdienstvolle Volkstumsführer und Ehrendoktor der Friedrich-Wilhelm-Universität Breslau, Otto Ulitz-Kattowitz über das Thema „Der befreite schlesische Raum — Land und Leute".

Nach herzlichen Worten der Begrüßung durch den Präsidenten der Wirtschaftskammer Schlesien, Fitzner, in denen er besonders den Einsatz von Dr. Ulitz in dem Volkstumskampf in Ostoberschlesien in den verflossenen 17 Jahren würdigte, gab Dr. Ulitz zunächst einen umfassenden geschichtlichen Abriß über die Entwicklung des schlesischen Raumes und kam zu dem Schluß, daß heute Großschlesien bis auf Jägerndorf und Troppau wieder das Gebiet des mittelalterlichen Schlesiens umfasse. Zur Gegenwart übergehend, behandelte der Redner sodann aus der genauen Kenntnis der Dinge heraus die bevölkerungspolitische und berufsständische Gliederung des ins Reich heimgekehrten Gebietes und stellte dazu fest, daß Deutschland zwar keinen Boden im Sinne der Auflockerung für seine Bevölkerung, wohl aber einen an Schätzen überaus reichen und wertvollen Boden gewonnen habe. Mit besonderem Nachdruck unterstrich er die deutsche Arbeit und die deutsche Leistung, die jenem Land seit jeher ausschließlich das Gepräge gegeben haben, um dann kurz die künftigen Aufgaben in diesem nun wieder deutsch gewordenen Land zu umreißen. Notwendig seien dazu vor allem deutsche Menschen aus innerer Berufung für den Osten, Menschen, die bereit seien, Pionierarbeit im besten und weitesten Sinne des Wortes zu leisten, um das Ziel der Wiederdeutschwerdung jenes Landes durch Leistung und Kraft Wirklichkeit werden zu lassen.

Vereinigung der beiden Stadtschaften

Durch Erlaß des Reichswirtschaftsministers ist mit Wirkung vom 1. Januar 1940 die Oberschlesische Stadtschaft im Wege der Gesamtrechtsnachfolge auf die Niederschlesische Stadtschaft übergeführt worden, die vom genannten Zeitpunkt an den Namen „Schlesische Stadtschaft" führt. Es wird demgemäß hinfort in Schlesien nur noch eine Stadtschaft, die Schlesische Stadtschaft, arbeiten. Ihr Aufgabengebiet ist in der Hauptsache die Beleihung von Wohnhausbauten; in der Zeit des gegenwärtig starken Wirtschaftsaufschwunges steht hierbei naturgemäß die Neubaufinanzierung stark im Vordergrunde. Die Geschäftsführung der Schlesischen Stadtschaft erfolgt in Personalunion mit der Schlesischen Landeskreditanstalt.

Riesensprengung in einem Steinbruch

Im Steinbruch zu Mittelkonradswaldau (Kreis Landeshut), wo eine Basaltart von außerordentlicher Härte als hochwertiges Straßenbaumaterial gewonnen wird, hat eine ungewöhnlich umfangreiche Kammersprengung stattgefunden, eine der größten, die bisher in Schlesien zu verzeichnen waren. Die Vorbereitungen zu dieser Riesensprengung erforderten etwa ein Vierteljahr. Ein zwanzig Meter langer Stollen wurde in 1,50 Meter Höhe über der Bruchsohle horizontal in die Felswand vorgetrieben. Am Ende gabelte sich der Stollen rechtwinkelig nach links und rechts in einer Gesamtlänge von wieder fast 18 Meter und endete beiderseits in zwei Sprengkammern von je acht Kubikmeter Inhalt. Diese wurden mit zusammen annähernd 120 Zentner Sprengstoff beschickt. Das gewaltige Schauspiel der Sprengung vollzog sich in Anwesenheit vieler Zuschauer aus den Kreisen Landeshut, Waldenburg, Hirschberg und Schweidnitz, darunter Vertreter von Behörden und Industrieunternehmen. Eine sehr starke Detonation ertönte, und der ganze Berg schien zu schwanken wie bei einem Erdbeben. Die etwa 50 Meter hohe Felswand stürzte in einer Breite von 30 bis 40 Meter mit donnerartigem Getöse in sich zusammen. Etwa 30 000 Kubikmeter Fels waren auf einmal zu Bruch gegangen.

Görlitz. Guter Fang der Polizei. Ein Gauner übelster Art, der seit langer Zeit gesucht wurde, konnte hier festgenommen werden. Es handelt sich um einen 30 Jahre alten Friedrich Griesinger aus Württemberg, der nach eigenen Angaben bereits 19mal vorbestraft ist, darunter zuletzt mit einer längeren Zuchthausstrafe, die er im Frühjahr 1939 verbüßt hat. Seitdem trieb er sich wiederum beschäftigungs- und wohnungslos umher und lebte ausschließlich von Gaunereien. Unter den verschiedensten falschen Namen beging er vornehmlich Betrügereien. Bis jetzt sind ihm nachgewiesen 28 Fälle von Logisbetrug: 19 Fälle von Unterstützungsbetrug, drei Darlehnsbetrugsfälle, zwei Heiratsschwindelfälle, drei Unterschlagungsfälle und vier Diebstähle. Außerdem wird er sich wegen Urkundenfälschungen und wegen Abtreibung zu verantworten haben. Die ersten von diesen Straftaten beging er in Stuttgart, wo er sich nach seiner Entlassung aus dem Zuchthaus zunächst aufgehalten hatte. Von dort nahm er den Weg, ständig auf der Flucht vor der Polizei, über mehr als 30 größere Städte, bis er schließlich in Görlitz landete.

Görlitz. Feuer in einem Speicher. Infolge Fahrlässigkeit beim Hantieren mit einer Lötlampe entstand im Lagerraum der Speditionsfirma Hermann Schubert u. Co. Feuer, dessen Bekämpfung infolge sehr starker Rauchentwicklung äußerst schwierig war, so daß die Feuerschutzpolizei mit Gasschutzmasken dem Brandherd zu Leibe rücken und fünf Schlauchleitungen einsetzen mußte. Dem Brand, der sich über Holzwolle und Papier auf den Lagerraum verbreitet hatte, fielen u. a. auch Nahrungsmittel zum Opfer. Nach mehrstündiger angestrengter Tätigkeit gelang es der Feuerschutzpolizei, das Uebergreifen des Feuers auf benachbarte Wohnungen zu verhindern und den Brand zu lokalisieren. Der entstandene Schaden ist erheblich.

Rothenburg (Lausitz). Erfroren aufgefunden. In Beinsdorf bei Zibelle wurde der 79jährige Ausgedinger Kuhlisch aus Bogendorf unter dem Schnee tot aufgefunden. Die Ermittlungen ergaben, daß der alte Mann schon am 30. Dezember von Bogendorf weggegangen ist, um Verwandte in benachbarten Dörfern zu besuchen. Anscheinend ist er von dem an diesem Tage herrschenden Schneesturm überrascht worden. Wahrscheinlich ist er von einem Unwohlsein betroffen worden und gefallen. Er ist erfroren, und der dichte Schnee hatte bald seinen Körper zugedeckt.

Steinau (Oder). Feuer durch unvorsichtiges Auftauen. Auf dem Dominium Fürtsch bei Steinau sollte eine eingefrorene Wasserleitung aufgetaut werden. Bei dieser Arbeit war man nicht vorsichtig genug, so daß die Gebäude, in dem sich die Leitung befand, Feuer fing, das sich schnell auszudehnen drohte. Die umliegenden Feuerwehren waren sofort zur Stelle. Es gelang, den Brand noch rechtzeitig abzulöschen.

Steinau (Oder). Im Eis eingebrochen. Auf dem Eise eines Wassertümpels an der Oder vergnügte sich eine Anzahl Jungen mit Schlittschuhlaufen. An einer dünnen Stelle des Eises brachen zwei Jungen ein und stürzten ins Wasser. Rasch sprangen ihre Kameraden hinzu, denen es gelang, die Eingebrochenen wieder herauszuziehen, so daß die beiden jungen Menschen vor dem Tode bewahrt blieben.

Jauer. Tödlicher Verkehrsunfall. Landwirt Hermann Adler aus Peterwitz hatte bei einem Verkehrsunfall in Altjauer schwere Verletzungen davongetragen. Er ist nun seinem Unfall erlegen.

Goldberg. Varietébühne ausgebrannt. In der Nacht ist die Varietébühne des Talschlößchens ausgebrannt. Das Feuer ist in der Heizanlage im Kesselraum entstanden und hat die Bühne sofort in Flammen gesetzt. Alles was sich auf der Bühne an Dekorationen usw. befand, wurde vom Feuer vernichtet. Auch der Saal wurde in Mitleidenschaft gezogen.

Gottesberg. Erfolg von „Kraft durch Freude". Wie die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" sich in unseren Orten eingebürgert hat, beweisen deutlich die hiesigen Veranstaltungen von KdF. Der größte Saal des Kreises Waldenburg, der Saal des Hotels Glückauf, ist bei solchen Veranstaltungen voll besetzt. Bei der letzten, die am vergangenen Sonnabend stattfand und in der eine Varietédarbietung „Wehrmachtprogramm VII" über die Bretter ging, war der Saal übervoll, und viele mußten umkehren. Mehr als 1400 Personen kamen zu der Veranstaltung, die aller Wahrscheinlichkeit übertroffen werden wird am 31. Januar, wo die drei lustigen Gesellen von Köln in Gottesberg gastieren werden.

Schneesturm über Dänemark

Kältewelle über Schweden.

In Dänemark ist der Witterungsumschwung von einigen Grad Wärme auf etwa 20 Grad Kälte durch einen Schneesturm von einer Gewalt eingeleitet worden, wie man ihn seit Jahrzehnten in Dänemark nicht erlebte. Die Staatsbahnen konnten infolge rechtzeitiger Warnung des meteorologischen Instituts rechtzeitige Vorkehrungen für die Aufrechterhaltung ihres Fahrplans treffen, doch waren stundenlange Verspätungen und gelegentliche Verstopfungen unausbleiblich. Alle Privatbahnen stellten den regelmäßigen Verkehr ein. Auch der Autoverkehr auf den Landstraßen kam vorübergehend ganz zum Erliegen. Schwer hatte wieder die Schiffahrt zu leiden. Die Dampferverbindungen von Jütland nach Kopenhagen verzeichneten eine zehnstündige Verspätung. In der Aalbeker Bucht geriet der Dampfer „Chile" der Ostasiatischen Kompanie auf Sandgrund, konnte aber, wie es heißt, ohne nennenswerte Beschädigungen wieder flottgemacht werden.

Von einer schweren Kältewelle wurde auch Schweden in den letzten Tagen heimgesucht. Selbst am Tage blieb in Närmland und Dalarna das Thermometer auf 24 Grad unter Null. Die gleiche Temperatur wurde in der Nacht zum Mittwoch in Stockholm gemessen. Auch in Südschweden herrscht eine ganz außergewöhnlich niedrige Temperatur.

Allerlei Neuigkeiten

Erbauer der Hedschas-Bahn gestorben. In Istanbul ist im Alter von 78 Jahren Heinrich August Meißner Pascha gestorben. Sein Name ist in hervorragendem Maße mit den großen Eisenbahnbauten in Kleinasien, der Türkei, Syrien, Palästina und Arabien verbunden, zumal als Erbauer der Hedschas-Bahn. Die deutsche Kolonie Istanbul verliert in Meißner Pascha eines ihrer ältesten Mitglieder und den früheren Präsidenten des Deutschen Hauses Teutonia.

Schulklasse auf selbstgefertigten Skiern. In Bielefeld hat sich eine Klasse der Bückard-Schule im Werkunterricht unter der Anleitung eines sachkundigen Lehrers Skibretter angefertigt und in den letzten Tagen ausgiebig dem Schneeschuhsport gehuldigt. Die Turnstunde war zu einer Skistunde geworden.

Musikinstrumente aus Kunstharz. Bisher wurde eine Reihe von Musikinstrumenten aus exotischem Holz angefertigt, und zwar aus dem afrikanischen Grenadill-Holz. Auf einem in Markneukirchen, dem Zentrum der deutschen Orchesterinstrumenten-Herstellung, veranstalteten Probekonzert haben nun Blasinstrumente aus Plexiglas, einem deutschen Kunstharz, ihre Bewährung gezeigt. Auf behördliche Anregung hat eine Kasseler Instrumentenfirma eine Klarinette aus diesem deutschen Werkstoff verfertigt und erproben lassen. Schon bei der Herstellung zeigten sich mancherlei Vorteile gegenüber dem Grenadill-Holz. Erprobungen ließen auch tonmäßig keine Unterschiede erkennen, und eine scharfe Prüfung auf Empfindlichkeit gegenüber Temperatur-Unterschieden erbrachte den Beweis der Unverwüstlichkeit des neuen Werkstoffes.

Fußballspiel mit einem Igel. In Stendal stieß ein Kind im Dämmerlicht einen auf der Straße liegenden Gegenstand mit dem Fuße fort, weil es glaubte, es handle sich um einen Fußball. Der vermeintliche Ball war aber ein Igel, der durch den Stoß einem Mädchen an den Kopf flog und dabei mit seinen Stacheln das Kind so verletzte, daß es in eine Klinik eingeliefert werden mußte.

3000 antike Lampen für ein Kölner Museum. Das Wallraf-Richartz-Museum in Köln konnte eine bedeutende Privatsammlung erwerben. Es handelt sich um die Sammlung des verstorbenen Hofrats Wollmann, Legationsrat an der deutschen Botschaft beim Heiligen Stuhl, der über 30 Jahre lang antike Beleuchtungsgeräte sammelte. Es gelang ihm, weit über 3000 Lampen zusammenzubringen. Von der hellenistischen Zeit an bis ins 5. Jahrhundert ist dieser wichtige Zweig des antiken Kunstgewerbes lückenlos vereint.

Nur für das Vaterland

Das Schwert des forschenden Geistes.

In den wenigen Monaten haben wir gelernt, das Wichtige von dem Unwichtigen zu unterscheiden und die Erkenntnis gewonnen, daß dieser Krieg unsere ganze Kraft und unser ganzes Können verlangt, um die Nation in ihrem Kampf auf allen Fronten unbesiegbar zu machen. Dieses neue Gesetz des Schaffens bezieht sich nicht nur auf die normalen beruflichen Aufgaben, sondern es wendet sich mit besonderer Betonung an die schöpferisch Begabten in unserem Volk, an die Forscher, Wissenschaftler und Erfinder. Sie sind es, die als berufene Pioniere des Fortschritts aus dem Volksganzen herausragen. Ihre genialen Einfälle und Erkenntnisse entwickeln die Basis für jeden kulturellen Aufstieg, sie bilden das Sprungbrett für die machtpolitische Ausweitung und Bewährung der einzelnen

Der stürmische Indische Ozean!

Winston, laß den Mast los und hilf lieber Wasser schippen.
Zeichnung: Baltis.

Nation im Kreise der Völker. In den vergangenen sechs Jahren friedlichen Aufbaues haben wir auf den verschiedensten Wissensgebieten erkannt, welch schöpferische Kraft im deutschen Volke ruht. Was sich im Laufe dieser sechs Jahre an biologischen, technischen und chemischen Errungenschaften ergeben hat, setzt uns im jetzigen Krieg in die Lage, dem Feinde nicht nur die Stirn zu bieten, sondern ihn in die Verteidigungsstellung zu drängen und selbst zum Angriff überzugehen.

Zu Beginn des Krieges hat Generalfeldmarschall Göring in einer seiner Reden sich besonders an die Forscher, Wissenschaftler und Erfinder gewandt und gesagt, daß sie jetzt an der Reihe wären. Mit einem Hinweis auf die tragischen Erscheinungen des Weltkrieges, als man deutsche Erfindungen in der Hand der Feinde entdeckte, betonte der Feldmarschall, daß im nationalsozialistischen Staat erfinderischer Geist und geniales Können nur dem eigenen Volke gehören. Das will besagen, daß alle Erfindungen, Fortschritte und Neuschöpfungen ihre praktische Nutzanwendung im jetzigen Entscheidungskampf finden müssen, damit wir Waffen haben, die dem Feind weit überlegen und für ihn unüberwindlich sind. Im Hinblick auf diese zeitnahe und nationalpolitisch wichtige Leistung des schöpferischen Menschen ist es erforderlich, sich von Nebensächlichkeiten und Spielereien fernzuhalten. Mag im Frieden die Erfindung eines neuen Drucknopfes, eines Konservenöffners oder sonstiger Kleinigkeiten für den täglichen Gebrauch von großer wirtschaftlicher Bedeutung sein, heute haben wir keine unmittelbare Verwendung für diese Dinge, denn heute gehören Idee und Geist des Menschen dem großen Aufgabenbereich der Kriegstechnik.

So vollkommen unsere Waffen erscheinen, so weit sie auch dem feindlichen Material überlegen sein mögen, es gibt hier keinen Stillstand, weil es für den menschlichen Geist keine schöpferische Grenze gibt. Den nächstliegenden Beweis dafür liefern die sprunghaften Fortschritte, die die deutsche Wissenschaft auf den Gebieten der Technik, des Ernährungsproblems und der Chemie in den letzten Jahren machen konnte. Es gibt ferner Wissensgebiete, die im gegenwärtigen Zeitalter der ununterbrochenen Verbesserung eine gewisse Automatik besitzen. Denken wir nur an die Luftfahrt und ihre Entwicklung im Zeitraum von knapp 40 Jahren, betrachten wir den weiten Raum der Verkehrstechnik, der von Tag zu Tag neue Ueberraschungen bringt. Uebertragen wir die erfinderischen Erkenntnisse allein dieser Sektoren auf die heutigen kriegsmäßigen Anwendungsmöglichkeiten, so wird uns klar, von welch ungeheurer wehrpolitischer Bedeutung die Arbeit des Forschers und Erfinders für die Nation ist.

Unter den im Vordergrund stehenden Erkenntnissen unserer Zeit spielt das Ernährungsproblem eine große Rolle. Die Erzeugungssteigerung in Land- und Viehwirtschaft, die wir in den letzten Jahren erreicht haben, die damit verbundene vielfältige Auswertung biologischer, chemischer und gerätetechnischer Erkenntnisse hat nichts mit den naturbedingten allgemeingültigen Produktionsvorgängen zu tun, sondern ist ausschließlich der Erfolg menschlicher Forschung auf den einzelnen der Ernährungswirtschaft angegliederten Wissensgebieten. Es ergibt sich auf dem Ernährungssektor im Rahmen der Wehrpolitik auch für die Zukunft ein weites Betätigungsfeld für den forschenden Geist, an dem der Bauer, der Agrarwissenschaftler, der Chemiker und Techniker gleichermaßen beteiligt sind. Es läßt sich daraus für die Gegenwart, die Aushungerung und rohstoffwirtschaftliche Blockierung zu den Kampfmitteln des Feindes werden ließ, die notwendige Folgerung ziehen, den „Ersatz" zu finden. Ersatz nicht im Sinne einer minderwertigen Qualität, wie er im Weltkriege leider berüchtigt wurde, sondern Ersatz auf Grund einer Formel, die aus eigenen Rohstoffquellen eine bessere Qualität der Fertigprodukte ermöglicht. Man hat nach dieser Richtung schon so hervorragende Ergebnisse zu verzeichnen — wir erinnern an die Fettsynthese aus Kohlen, die neuen Werk- und Kunststoffe —, daß nicht nur ein weiterer Ausbau der beschrittenen Wege selbstverständlich ist, sondern auch die Möglichkeit weiterer Erkenntnisse durchaus gegeben erscheint. Die bisher erreichte Erweiterung der Fettbasis auf chemischem Wege, die Bunafabrikation und die verschiedenen neuen Textilstoffe sind die Anfangsstadien einer wirtschaftlichen Neuorientierung, die dem bisherigen Weltmarkt, von dem man Deutschland verbannen will, in absehbarer Zeit eine völlig neue Gestalt gibt.

Unter den 85 Millionen schaffenden Deutschen gibt es Tausende und aber Tausende, die zwar das Fluidum schöpferischen Wollens und Könnens in sich verspüren, die es aber nicht wagen, ihre Gedanken und Einfälle, die „kleinen Entdeckungen" einer Prüfung unterziehen zu lassen. So geht manche wertvolle Erkenntnis verloren, und es kann Jahre dauern, ehe der Zufall sie wieder ans Tageslicht bringt. Eine derartige Zurückhaltung und falsch aufgefaßte Bescheidenheit ist heute nicht am Platze. Nicht nur der in Amt und Würden stehende Wissenschaftler mit weitreichenden Beziehungen, nicht nur der Ingenieur der Versuchsanstalt und der Chemiker in den großen Laboratorien, sondern auch der unbekannte Facharbeiter am Werkstock, der heimliche Experimentator in freien Stunden hat das Recht und die Pflicht, sein Wissen und seine Neuerfahrungen, wenn sie Ernst und Verantwortungsgefühl voraussetzen, der Allgemeinheit zugute kommen zu lassen. Darin unterscheidet sich die heutige Auffassung über den schöpferisch begabten Menschen von früheren Gepflogenheiten, daß es nicht auf den Namen, die Herkunft und das Geld ankommt, ehe die Erfindung ihren Weg geht, sondern daß die Sache im Vordergrund und ihr Anwendungsbereich im weiten Raum wehrpolitischer Aufgaben der Nation steht.

Das war der schlagende Beweis

Skizze von W. Dehn

„Windstärke neun!“ raunte der Stift dem ältlichen Fräulein Weise zu, als er ein wenig atemlos und rotohrig die Tür zum Chefzimmer hinter sich geschlossen hatte.

Fräulein Weise quittierte die respektlose Aeußerung mit einem sanft verweisenden „Affenkopp“, ohne ihr lustiges Tastengeklapper auch nur einen Augenblick zu unterbrechen.

Der, dessen stürmische Gemütsverfassung eben so hoch eingeschätzt worden war, saß mit wütendem Gesicht hinter seinem Mammutschreibtisch und starrte durch die Scheiben. Wo sie nur wieder blieb, die Göhre, das Balg! Punkt halb sechs hatte sie ihn aus dem Büro abholen sollen zwecks Besorgung eines Silbernen-Hochzeits-Geschenkes für eine Tante mit durchaus apartem Geschmack.

Walter Wendlow trommelte mit dem Bleistift auf dem Tisch. War er nicht überhaupt hart gestraft, eine um fast zwanzig Jahre jüngere Schwester hüten zu müssen? Wenn man den Fratz nur nicht so liebhätte, so doppelt und dreifach lieb, weil man ihm Bruder, Vater und Mutter zugleich sein mußte!

Und nun hatte dieses siebzehnjährige Kind, das in der Frauenschule sein Näschen in Kranken- und Kinderpflege, in Kochen, Nähen und wer weiß was nicht alles steckte, schon öfter so dunkle Andeutungen von dem Segen frühzeitiger Heiraten gemacht. Und hatte anscheinend schon ein Auge auf einen gewissen Jüngling geworfen . . .

„Rumtreiben aber darf sie sich nicht!“ So schloß Walter Wendlow die Kette seiner rastlosen Gedanken, schlug mit der Faust auf den Schreibtisch, daß Rechnungen und Frachtbriefe durcheinanderflogen, stieß den Sessel beiseite und wuchtete hinüber in die Wohnung.

Um den für zwei Personen einladend gedeckten Tisch war Stille. Nein, man wußte nicht, wo Fräulein Ilse war, sie habe auch keinen Bescheid hinterlassen . . . O, wie Ilses Lachen fehlte! Wie leer war das Haus! Man hätte eine Frau haben sollen! Wäre das nicht auch für Ilse besser? Aber woher nehmen? Und keine Zeit zum Suchen!

Ohne zu wissen, was er aß, stopfte Walter Wendlow etwas in sich hinein. Schon zog die Dämmerung ihr graues Gespinst hinter den Fenstern zusammen.

Windstärke zehn! — Sicherlich trieb sich Ilse, diese unverschämte Göhre, mit dem jungen Hansen in Gegend Badeanstalt und Park herum. Man mußte einschreiten. Man durfte da doch nicht tatenlos warten! Haue verdient so ein Balg! Es lag schon ziemlich lange zurück, daß Ilse, besonders für ihr gelegentlich recht loses Mundwerk, eine Backpfeife bezogen hatte! — Windstärke elf!

Der geplagte große Bruder warf die Serviette auf den Tisch und stürmte hinaus. Den Wagen nehmen? Nein, leicht beweglich, wie ein Jäger auf heimlichen Pfaden, mußte er sich an die Herumtreiberin heranpirschen, sie stellen, sie . . . o . . .

Walter Wendlow, der hohe Chef, schwang sich leichtfüßig auf das Rad des Gärtners und schwirrte ab. Recht einsam war es draußen so um diese geruhsame Abendbrotzeit.

Halt! Hier warten! Hier mündeten alle Wege vom Park her, hier konnte ihm die dreiste Göre nicht entwischen! Er lehnte das Rad an einen Busch und wartete im Baumschatten, dicht neben einer gemütlich vor sich her brennenden Laterne.

Stille. Ein Vogelgezirp aus freundlichem Nesttraum. In Walter Wendlow aber tobte ein Orkan an Wut, Angst und gekränkter brüderlicher Liebe. Windstärke zwölf!

Und dem jungen Hansen, dem wollte er es aber auch beibringen, daß ein Ehrenmann sich nicht heimlich mit einem unerfahrenen, jungen Mädchen in dunklen Parkwinkeln herumdrückt!

Doch halt! Da kam sie ja! Hatte sich schlau von ihrem Galan getrennt! Tauchte weiß und schlank aus dem Dunkel des Parkes auf, das Badezeug unter dem Arm, und summte leise vor sich hin.

Jetzt flimmerte das blonde Haar in den durch das Düstere tastenden Laternenstrahlen. Ein paar Schritte vor, ausgeholt — — und schon landete klatschend eine Ohrfeige unter den weichen Wellen des Haares.

Wie in plötzlicher Lähmung sank die strafende Hand herab. Im Laternenschein hob sich einen Augenblick lang ein zartes, fremdes Gesicht ab. Ein Paar Augen, hellgrau mit einem dunklen Rand um die Iris, sahen erschrocken zu dem elegant gekleideten Wegelagerer auf, senkten sich traurig, und lautlos verschwand die schlanke weiße Gestalt in einer der dunklen Straßen.

Walter Wendlow stand ein paar Sekunden wie erstarrt. Er ließ das Rad im Stich und eilte der Verschwundenen nach. Nichts zu sehen. Eine Straße sah aus wie die andere, ein gartenumgebenes Haus wie das andere. Er konnte doch nicht überall klingeln und fragen, ob da vielleicht eine junge Dame wohne, die eben von ihm eine Ohrfeige bezogen habe.

Also zurück zum Rad und heim! Der hohe Chef der berühmten Wendlowschen Mühlenwerke fühlte sich recht jämmerlich, als er durch die Dunkelheit seinem schönen Besitz zufuhr. Der Orkan war verbraust, eine flaue Windstille lag beklemmend über ihm.

Daheim saß Ilse, nicht in Weiß, sondern in Rot und stärkte sich an den Ueberresten der Mahlzeit. Ihre blauen Augen lachten dem Bruder entgegen. O, grau und tief waren die anderen gewesen . . . Ganz sanft fragte er nach der nicht innegehaltenen Verabredung. „Heute? Uebermorgen doch erst! Das hast du wohl verwechselt! Heute war ich doch bei Edith Wall auf Geburtstag, das weißt du doch!“

Walter schlug sich klatschend an die Stirn. — Ja, man wird alt, man verwechselt die Tage! — „Nanu, solch Unglück ist das doch nicht“, begütigte die kleine Schwester. „Uebrigens habe ich eine Bitte an dich,“ fügte sie hinzu, „Fräulein Gehring möchte mit der Klasse gern einmal unsern Betrieb ansehen, und da für morgen schönes Wetter angesagt ist, dachte ich, wir kommen morgen nachmittag.“

„Was hat denn das schöne Wetter mit der Besichtigung zu tun?“

„Ich dachte, man könnte nachher im Garten ein bißchen Kaffee trinken! Und dann spielen!“

„Und dann?“ fragte er. „Dann ein paar Lampions, etwas Bowle, na und so! Bißchen tanzen wäre auch nicht schlecht!“

„So! — Und wer übernimmt die alte Dame, die Lehrerin?“

„Na, alte Dame ist ja nun auch wieder übertrieben; aber mit der kannst du dich dann ja gebildet unterhalten!“

„Zumutung!“ — „Sie ist übrigens ein ganz famoser Kerl!“

„Na, wird ja ein anstrengender Tag für mich werden,“ seufzte Walter; aber der kleinen Schwester schlug er so leicht keine Bitte ab, und besonders heute nicht. Zu kläglich kam er sich vor in der Rolle als rasender Roland. — Daß ihn die grauen Augen, das erschrockene Gesicht doch gar nicht losließen! Ob es eine Fremde gewesen war, die bald die Stadt verließ? Wäre ja das beste! Aber ein leiser Schmerz hakte sich fest.

Und so fiel am nächsten Tag eine Schar junger Mädchen wie ein bunter Vogelschwarm bei den Wendlows ein. Als Walter der Lehrerin gegenüberstand, „tät' es ein Schlag ihm auf sein Herz“, und Elisabeth Gehrings zartes, schmales Gesicht lief rot an, diesmal beidseitig. In den hellgrauen Augen stand einen Augenblick lang ein Erschrecken; doch um den feinen Mund geisterte ein kleiner Schalk.

Walter Wendlow erklärte das Blaue vom Himmel herunter, er übertönte das dumpfe Gedröhn der Maschinen, er gab krampfhaft Zahlen und Statistiken zum besten, bis ihn Ilse endlich abstellte.

Als die Kaffeetafel überwunden war und die Mädels wie Elfen unter den bunten Lampions auf den weiten Rasenplätzen zwischen den alten Bäumen dahinhuschten, lachten und tollten, fand es sich, daß der Chef und die Lehrerin bis an das Ende des Gartens gingen, wo eine Bank in letzter Helle zum Sitzen einlud.

„Warum sehen Sie mich so an?“ fragte Elisabeth in die Stille hinein. „Ich wollte nur sehen, ob Ihre linke Wange . . .“

„Oh, ich habe fleißig Umschläge gemacht!“ Und wieder tanzten kleine, heitere Kobolde über das schmale Gesicht. Nun brach es aus dem Manne hervor, und er erzählte der im stillen Belustigten ziemlich zerknirscht von seinem gestrigen Sturm, dessen Höhepunkt sie in so handgreiflicher Weise miterleben mußte.

Ganz leise fuhr jetzt die gestern so schlagkräftige Hand über die weiche Wange. „Etwas rot noch und ein klein wenig aufgelaufen zur Schläfe hin,“ flüsterte er. Aber in der Tiefe der grauen Augen fand er fröhliches Verständnis . . . und nicht noch mehr?

Jetzt griff die Dunkelheit auch nach dem Platz auf

Zeichnung: Harder — M.

Schon landete klatschend eine Ohrfeige unter den weichen Wellen des Haares.

der Bank, und die beiden gingen durch den alten Laubengang an einer Seite des parkartigen Gartens dahin. Der Mädel mehrstimmiges Singen von Liebe und Leid und Glück drang durch die laue Abendluft zu ihnen herüber.

„Sie sollt, sie sollt, sie sollt mein eigen sein . . .“ Weich und innig drang es den beiden an das Herz. Jetzt gingen sie Hand in Hand.

Als Walter Wendlow vom Parktor aus den Heimgehenden nachsah, dachte er seltsam bewegt: Hätte ich vor lauter Arbeit nicht auch an dieser vorbeigesehen, wie an manch anderer schon? Es bedurfte wohl tatsächlich eines „schlagenden Beweises“, daß dies die Frau ist, nach der ich mich sehnte.

Die rettende schwarze Kugel

Von E. A. Greeven

Bis zu jenem Donnerstag, an dem seine Ballotage für den „Bergen-Club“ wegen einer einzigen schwarzen Kugel mit einem Fiasko endete, war ihm eigentlich alles im Leben mühelos geglückt. Und so sehr Richard Sverda sein anständig und doch nicht überreich möbliertes Hirn zermarterte, er fand keine Erklärung, warum in Gottes Namen diese einzige schwarze Kugel gegen ihn abgegeben worden war.

Richard Sverda stammte aus einer vermögenden, durchaus angesehenen Familie, hatte immer als ein guter Schüler und beachtlicher Sportler gegolten, war mit einem Mädchen verlobt, das beinahe zur besten Gesellschaft zählte, und führte das Geschäft seines Vaters und Großvaters nach erprobten Grundsätzen auf eine ehrenwerte und erfolgreiche Weise weiter. Er konnte sich nicht erinnern, jemals silberne Löffel gestohlen zu haben, und war niemals auch nur von weitem in einen Skandal verwickelt gewesen. Woher also nahm ein Mensch, ein Mitglied des „Bergen-Clubs“, die Berechtigung, ihm den ersehnten Eintritt in diese Gesellschaft ernster und würdiger Männer zu verweigern?

Hatte er Feinde, hatte er Neider? — Er konnte es sich nicht vorstellen, aber es mußte wohl so sein. Da er sich selbst zeitlebens für einen anständigen Kerl gehalten hatte, blieb keine andere Erklärung übrig. Aber die Tatsache, daß ihm zum erstenmal etwas mißglückt und sein Selbstbewußtsein empfindlich getroffen war, machte in der Folgezeit einen immer stärkeren und in jeder Beziehung sich auswirkenden Eindruck auf ihn.

Richard Sverda fing an, sich und der Wohlgefügtheit seiner Welt mehr und mehr zu mißtrauen. Wo bisher alles wie auf der Straße glatt und reibungslos verlaufen war, zeigten sich ihm Hemmnisse, Unsicherheiten und auch Enttäuschungen. Die Familie seiner Braut nahm die Kunde von seinem Mißgeschick im Bergen-Club mit einem frostigen Bedauern auf, in das sich eine gute Portion gewarnter Vorsicht mischte. Und für Marie selbst war er — das spürte er sehr deutlich — von Stunde an nicht mehr das unbedingt glückhafte Ziel ihrer Träume. In ihre Augen kamen gefährliche, kritische Lichter, um ihre Lippen spielte der Widerspruch, und es verwunderte ihn nicht allzusehr, als er zwei Monate später von ihr einen sauberen, höflichen Brief bekam, worin sie ihre Verlobung wegen mangelnder Gemeinsamkeit ihrer Anschauungen als aufgelöst erklärte. Sehr viel mehr wunderte er sich darüber, daß er nicht den geringsten Schmerz und kaum eine Leere seines Daseins durch den Abschied seiner Braut empfand.

Das Kontor der Firma Sverda, in dem Richard seit Jahren die Geschäfte ohne sonderliche Anstrengung, aber ganz in den Bahnen der väterlichen Gründer fortgesetzt hatte, befand sich in einer engen, kleinen Straße der Stadt, wo an Luft und Licht kein Ueberfluß war und aus den Kellern ein Geruch von stickigem Moder aufstieg. Bisher hatte Richard Sverda sich inmitten dieser trüben Atmosphäre recht wohl gefühlt oder zumindest sie nicht wahrgenommen; das änderte sich nun, ohne daß er wußte, warum er plötzlich über Dinge nachzudenken begann, die durch Alter und Gewohnheit eigentlich als unantastbar galten.

Er fühlte sich fremd in dieser Umgebung, die andere geschaffen hatten, und beinah unnütz in einem Getriebe, in das er ohne eigenes Zutun geraten war und wo nichts Zeugnis ablegte von persönlicher Arbeit und Mühen, die er selbst auf sich genommen hatte. Er erkannte wie ein Erwachender deutlich und immer deutlicher das Unzureichende und Zweifelhafte seiner ganzen Existenz und begriff, daß er sein Leben von Grund auf anders anpacken müsse, wenn er in Zukunft vor sich selbst bestehen wollte.

Es gab erstaunte Gesichter in der Firma Sverda, als Richard zum erstenmal mit unerwarteten Neuerungen und Plänen hervortrat, und es fehlte durchaus nicht an Warnern und kopfschüttelnden Prokuristen, die sich auf Vater und Großvater beriefen und dem jungen, unerfahrenen Herrn ein böses Ende prophezeiten. Eine Weile sah es so aus, als ob sie recht behalten würden: der Tätigkeitsdrang kostete Richard ein schönes Stück Vermögen, und er erlebte binnen kurzem mehr Schwierigkeiten, Rückschläge und schlaflose Nächte, als er je seinem unbequemsten Konkurrenten gewünscht hatte.

Aber es war merkwürdig: Richard Sverda fühlte sich ganz wohl dabei, er wurde lebendiger und wacher mit jedem Schlag, der ihn traf, und hatte, wie er sich zuweilen mit einem Lächeln gestand, das stärkende Gefühl, jetzt erst angefangen zu haben, richtig zu leben. Ob er es schaffen würde oder ob er eines Tages vielleicht doch noch das letzte Geld herausrücken müsse — das stand längst noch nicht fest, aber eins wußte er: Er würde nie wieder aufhören, die eigene Kraft einzusetzen und die eigene Haut zu Markte zu tragen.

Eines Tages, als er schon aus dem gröbsten heraus war, begegnete Richard Sverda auf der Fahrt zum Kontor dem alten Henry Ralson, einem Freund seines verstorbenen Vaters und einem der prominentesten Mitglieder des Bergen-Clubs. Schon aus diesem Grunde war es ihm ein wenig peinlich, von Ralson angesprochen zu werden. Der alte Herr mit dem kurzgeschnittenen weißen Schnurrbart und den klugen Augen schien es darauf abgesehen zu haben, den jungen Sverda in Verlegenheit zu bringen, denn er begann ohne Umschweife damit, das Gespräch auf die fatale Ballotage zu lenken.

Richard wollte ausweichen, aber Ralson legte ihm die Hand auf den Arm und sah ihn scharf an: „Damals wurde eine einzige schwarze Kugel gegen Sie abgegeben — wissen Sie auch, von wem?“

Richard schüttelte den Kopf und machte eine Bewegung, die andeuten sollte, daß er durchaus nicht neugierig sei, es zu erfahren.

„Von mir“, fuhr Ralson lächelnd fort, „jawohl, von mir!“

„Und warum, wenn ich fragen darf?“ Richard Sverda bemühte sich, seinem Erstaunen so viel Kälte und Hochmut beizumischen, als ihm möglich war.

„Sehen Sie, junger Freund, es gibt nichts Schrecklicheres im Leben als erlebnislose Menschen. Und Sie waren einer davon. Der Club aber hätte Sie vollends dahin gebracht, mühelos nachzubeten, was andere vor Ihnen gedacht und gesprochen haben. Sie wären niemals etwas anderes und mehr geworden als ein nutzloser Nutznießer und ein Erbe ohne wahre Erbberechtigung.“

Richard Sverda wurde nachdenklich und verlangsamte den Schritt.

„Ich habe mir erlaubt“, schloß Ralson, „Ihren Weg mit einiger Aufmerksamkeit zu verfolgen, und ich glaube, daß meine schwarze Kugel ihren vorgesetzten Zweck erfüllt hat. Sollten Sie heute noch den Wunsch haben, Mitglied des Bergen-Clubs zu werden — es würde mir ein Vergnügen sein, für Sie die weiße Kugel abzugeben. Auf Wiedersehen!“

Richard Sverda war so verdutzt, daß er vergaß, zu antworten und dem alten Herrn zu danken. Es würde — verdammt! — noch eine gute Weile dauern, bis er so klug sein könnte wie der weißhaarige Ralson . . .

Jeder Schlesier kauft mindestens zwei Abzeichen, eines für sich und eines für einen Soldaten an der Front. Und wer kein Abzeichen mehr bekommt, der legt seine Spende so in die Sammelbüchse und genügt damit seiner Ehrenpflicht.

Schlesier, zeigt am kommenden Sonnabend und Sonntag, daß Ihr bereit seid, alles für das Wohl Eures Volkes einzusetzen. In der Größe Eurer Spende zeigt Ihr Eure Dankbarkeit für die Befreiung vom polnischen Joch, für die Opfer, die für die Ehre unseres Vaterlandes gebracht wurden und zeigt weiterhin, daß Ihr auch künftig geschlossen hinter Eurem Führer und seiner Wehrmacht steht.

Bei Verdunkelung rechts gehen!

Nach Eintritt der Dunkelheit sind bei der allgemeinen Verdunkelung trotz der benutzten Leuchtzeichen aller Art vielfach Zusammenstöße von Fußgängern auf den Gehwegen zu beobachten, die häufig schwerwiegende Folgen haben. Die Ursache zu diesen Zusammenstößen liegt nur darin, daß die Fußgänger sich in den Städten nicht an die selbstverständliche Regel des Rechtsgehens halten.

Auf genügend breiten Gehwegen geht man innerhalb dieser rechts, auf Straßen mit schmalen Gehwegen benutzt man nur den in der Gehrichtung rechts gelegenen Gehweg.

Auf Landstraßen ohne Gehwege empfiehlt es sich dagegen, links zu gehen. Auf der linken Straßenseite kann man entgegenkommenden Fahrzeugen leicht und sicher ausweichen, während sich der Fahrzeugverkehr gleicher Richtung rechts auf der rechten Straßenseite abwickelt.

Fußgänger, befolgt diese Regel insbesondere bei Verdunkelung! Ihr bewahrt euch selbst und andere vor Schaden.

Deutsche Wohnungswirtschaft im Kriege

Dank der Regelung der Arbeitseinsatzfrage besteht heute die Sicherheit, daß die weitaus größte Zahl der bei Kriegsbeginn im Bau befindlichen Wohnungen fertiggestellt werden kann und daß darüber hinaus alle die Wohnungsbauten neu in Angriff genommen werden können, die im Interesse der Verstärkung unserer Rüstungs- und Verteidigungsmittel notwendig sind. Ministerialrat Prof. Dr. Schmidt vom Reichsarbeitsministerium macht diese Feststellung im „Reichsarbeitsblatt". Für den Winter wird darin auf die Instandsetzung von Gebäuden, die erhöhte Bedeutung gewinne, und auf die Teilung von Wohnungen sowie den Umbau sonstiger Räume zu Wohnungen hingewiesen, zumal nach Meldungen aus allen Teilen des Reiches sich hierdurch ohne großen Aufwand an Arbeitskräften und Baustoffen wieder eine gewisse Anzahl von Wohnungen schaffen lasse. Von der Geldseite her dürften sich Schwierigkeiten für den Wohnungsbau im Kriege nicht ergeben. Es stehe fest, daß 1940 nicht mehr Mittel freigegeben würden als 1939, und daß andere Bauvorhaben als die bisher festgelegten auch weiterhin nicht finanziert werden dürften. Der Bau von Landarbeiterwohnungen werde durch Bereitstellung weiterer Mittel fortgesetzt werden. Auch die Reichsbürgschaft stehe nach wie vor im bisherigen Umfang zur Verfügung. Weitere Erleichterungen für die Hergabe von Reichsmitteln zum Wohnungs- und Siedlungsbau stehen bevor, nachdem bereits wesentliche Erleichterungen, vor allem zugunsten der Volkswohnungen, verfügt worden sind. Hinzu komme der nach dem Kriege zu erwartende verstärkte Wohnungsbedarf. Tausende von Kriegern, die im Kriege ihren Hausstand begründeten oder ihn nach der Heimkehr begründen wollen, brauchten Wohnungen. Schließlich verweist der Referent auf die auch nach diesem Kriege zu erwartenden Wiederaufbauarbeiten. Eine besondere Aktion, die schon eingeleitet sei, stelle die Umsiedlung Reichsdeutscher und Volksdeutscher aus Südtirol in den großdeutschen Raum dar. Hinsichtlich einer Umsiedlung bzw. Neuansiedlung von Bergarbeitern zur Verstärkung der deutschen Kohlenförderung sei damit zu rechnen, daß sich das Schwergewicht der Aktion auf den Bezirk Kattowitz und das sogenannte Olsagebiet erstrecken werde.

Zur Polizei!

NSK. Japsend und puterrot kam Meister Kröllchen die Treppe heraufgehastet. „Denke dir — Emma — ist das nicht eine bodenlose Frechheit von den Menschen — jetzt haben sie mir mein Fahrrad geklaut!"

Emma schlug die Hände zusammen: „Und gerade gestern hast du es noch vorschriftsmäßig machen lassen, mit gelben Leuchtpedalen! Und wo man jetzt so schwer Fahrräder kriegt!"

Kröllchens Stimme zitterte vor Wut: „Ich werde zur Polizei gehen! Einsperren muß man die Diebe — totschießen —" und mit vielen anderen Verwünschungen verschwand der erboste Kröllchen in der Dunkelheit der abendlichen Straße. Auf dem Polizeirevier angekommen, war Meister Kröllchens Zorn keineswegs verraucht. Mit geballten Fäusten stand er am Tisch und berichtete:

„Also ich komme so gegen 4 Uhr nachmittags aus der Stadt nach Hause und stelle das gute Fahrrad mit den neuen Leuchtpedalen an die Bordkante. Da habe ich es schon seit Jahren stehen, und wie ich vorhin gegen Ladenschluß das Rad in den Keller tragen will, da war es weg — gemaust — gestohlen! Und — angeschlossen war es auch noch mit einem Speichenschloß und . . ."

Der Polizeibeamte unterbricht Kröllchens Redefluß: „Vor welchem Hause der Straße stand das Fahrrad?" „Nr 11 —" stottert Kröllchen etwas betroffen von der völlig ungerührten Haltung des Beamten.

„So — dann können Sie die Strafe ja gleich selbst bezahlen. Kostet etwas mehr, weil es der Wachtmeister bis zur Wache tragen mußte", sagt der Beamte und füllt ein Formular aus.

„Jaha — aber warum denn um alles in der Welt?" fragt Kröllchen verdutzt. „Wenn Sie jetzt immer noch nicht wissen, daß bei Anbruch der Dunkelheit Fahrräder nicht an Bürgersteige oder Hauswände gelehnt werden dürfen, dann tut es mir leid."

Seufzend bezahlte Kröllchen und nahm sein teures Stahlroß in Empfang, das ihm die Polizei „geklaut" hatte — zur nachhaltigen Einprägung selbstverständlicher Vorschriften zum Schutze aller Volksgenossen.

10 Gebote für den Schutz gegen Frostschäden

1. **Bei Eintritt großer Kälte Türen und Fenster, besonders in der Nähe von Leitungen und Wasserzählern immer geschlossen halten und gut abdichten.**
2. **Freiliegende Rohre an besonders gefährdeten Stellen mit Spezialisolierung und nicht Nässe aufsaugendem Material umwickeln.**
3. **Wasserzähler in nicht frostfreien Räumen besonders schützen; Wassermessergruben im Freien gut verpacken. Schutz gegen Frost geben Stroh, Papier, Sägespäne, Torfmull, Laub.**
4. **Gefährdete Räume wenn möglich dauernd heizen, zum mindestens über null Grad halten.**
5. **Während der Nacht oder in den Zeiten, in denen nicht häufig Wasser entnommen wird, den Hauptzuleitungshahn absperren und die Wasserleitung entleeren. Dazu nicht nur den Abflußhahn beim Hauptzuleitungshahn aufmachen, sondern auch die anderen Zapfhähne.**
6. **Wenn völlige Absperrung am Tage oder nachts nicht möglich ist, soll der Zapfhahn ein wenig geöffnet bleiben, so daß ständig ein ganz dünner Wasserstrahl fließt. Dadurch wird die Gefahr des Einfrierens wesentlich verringert.**
7. **Bei Zentralheizungen dürfen einzelne Heizkörper (auch in unbenutzten Räumen) nicht abgestellt werden, weil durch Einfrieren eines einzelnen Körpers die ganze Anlage unbrauchbar gemacht wird. Während der Nacht ist die ganze Heizungsanlage in Betrieb zu halten. Nicht gebrauchte Heizungsanlagen ähnlich wie Wasserleitungen entleeren!**
8. **Die Ausdehnungsleitung und das Ausdehnungsgefäß auf dem Dachboden mit Holzverschlag und einem nicht Nässe aufnehmenden Material schützen. Hierzu eignen sich am besten Glasgespinste, Sägespäne oder, wenn nichts anderes vorhanden ist, Torfmull.**
9. **Eingefrorene Leitungen nicht etwa selbst mit Lötlampe oder dergleichen auftauen, sondern einen Fachmann heranziehen, weil das Auftauen jeweils an der richtigen Stelle begonnen werden muß.**
10. **Dringend zu empfehlen ist, sofort bei Beginn von Frostperioden einen Fachmann für die Vorsichtsmaßregeln zu Rate zu ziehen.**

Allerlei Frostleiden

Kräftigen, frischen Menschen kann der Frost nicht viel anhaben, desto gefährlicher aber kann er schwächlichen, gegen das Unwetter nicht genügend geschützten Personen werden. Erfrorene Ohren und Nasen sind die Folgen des Frostes, ebenso Frostbeulen an Händen und Füßen. Ja selbst, daß Menschen erfrieren, kommt in der rauhen Jahreszeit nicht selten vor. Allen diesen Gefahren aber kann man begegnen, wenn man die nötige Vorsicht walten läßt.

Die Kälte, die unsere Haut zuerst trifft, führt an der betreffenden Stelle eine Stockung der Säfte herbei. Eine Schwellung macht sich bemerkbar, und die Haut nimmt eine blaurote Färbung an. Dieser leichteste Grad der Erfrierung hält oft einige Tage an. Finger und Zehen, Nasen und Ohren, können am ehesten davon betroffen werden. Hat der Frost schärfer eingewirkt, so bilden sich Blasen, die Geschwüre hinterlassen und Eiterungen zur Folge haben. Schließlich können einzelne Glieder gänzlich absterben. Will man die Folgen einer leichten Erfrierung beseitigen, so hüte man sich zunächst, allzu rasch den betreffenden Körperteil wieder zu erwärmen. Vielmehr reibe man die erfrorenen Stellen mit Schnee oder kaltem Wasser ab. Schwere Fälle erfordern unbedingt die Hilfe des Arztes. Am leichtesten erfrieren die Ohren, die ziemlich dünn sind und vom Kopfe mehr oder weniger abstehen. Aehnliches gilt von der Nase. Die Hände erfrieren oft, wenn zu enge Handschuhe getragen werden. Die Füße frieren nicht so leicht, besonders nicht, wenn das Schuhwerk in Ordnung ist.

Erst überlegen – dann fragen

Die Hausfrauen, die anfangs vielleicht etwas sorgenvoll auf das Bündel Karten in ihrer Tasche geblickt hatten und sich dabei fragten, ob sie wohl alle Mengen und Termine im Kopf behalten und fristgerecht einhalten würden, merkten bald, welch verläßliche Stütze ihr Kaufmann für sie war. So hat sich eine ganze Reihe von Hausfrauen, von dem freundlichen Entgegenkommen ihres Kaufmanns verwöhnt, allmählich dazu verleiten lassen, ihm gewissermaßen die Verwaltung der Karten zu überlassen und sich selbst kaum mehr über alle, den Haushalt betreffende Zuteilungsfragen zu interessieren. Das geht bei einigen Frauen sehr weit. Morgens im Milch- und Buttergeschäft fängt es schon an mit der Frage, was es denn in dieser Woche auf Karten gebe, wieviel man noch auf seine Karten zu bekommen habe, wann die Sonderzuteilung anfinge und so fort. Später beim Fleischer ist es nicht anders. Er muß nachzählen, wieviel Wurstmarken noch vorhanden sind, wieviel Fett er abwiegen kann. Das gleiche geschieht beim Kolonialwarenhändler. Und da das nicht einige wenige Frauen so

machen, sondern täglich eine ganze Anzahl, so wird ein beträchtliches Maß von Mehrarbeit ohne böse Absicht, rein aus Bequemlichkeit, auf die ohnehin stark belasteten Geschäftsleute abgewälzt, das nun wiederum dazu führt, daß die Kundenabfertigung langsamer vonstatten geht.

Es ist nicht nur eine Pflicht der Rücksicht gegenüber dem mit Arbeit überreichlich versehenen Geschäftsmann, es ist auch eine Forderung der Kameradschaft gegenüber allen anderen Hausfrauen, daß heute eine jede sich vor dem Einkauf gründlich selbst mit ihren Karten auseinandersetzt, sich klar wird über Art und Mengen der Ware, die sie zu kaufen beabsichtigt oder die ihr auf Karten zustehen und sich umsieht, wann und wo sie diese Waren erhält. Mit jeder überflüssigen Frage, die eine schlecht vorbereitete Hausfrau heute beim Einkauf stellt, beansprucht sie nicht nur die ohnehin gespannten Nerven ihres Kaufmanns, sie stört auch ungewollt den Geschäftsablauf. Die Mehrzahl aller Hausfrauen aber, die umsichtig und vernünftig beim Einkauf vorgehen, gewissenhaft die Zeitung lesen und in allen Kartenfragen tadellos auf dem laufenden sind, sollen auch in Zweifelsfällen ruhig vertrauensvoll nachfragen, ihnen wird immer gern geantwortet werden.

Rundfunk-Programm

Reichssender Breslau

Freitag, 19. Januar

6.30: Aus Frankfurt am Main: Frühkonzert. — 8.00: Ruf ins Land. — 8.10: Frauengymnastik. — 9.30: Aus München: Rohstoff Schafwolle. — 11.00: Musik. (Schallplatten.) — 12.00: Aus Köln: Mittagskonzert. — 13.00: Aus Hamburg: Mittagskonzert. — 15.25: Für unsere Kinder: Fröhliches Turnen. — 15.40: Kochen, zeitgemäß! Von neuen Büchern für die Hausfrau. — 16.00: Zur Unterhaltung. Das Große Orchester des Reichssenders Breslau. — 18.00: Musik. (Schallplatten.) — 18.20: Der polnische Ritter. Eine Erzählung von Heinr. Riedel. — 18.30: Musik. (Schallplatten.) — 18.50: Prantels Schwäche. Tierskizze von Kurt Knaak. — 19.00: Froher Feierabend. Musik von Schallplatten. — 20.15: Konzert. Das Große Orchester, Kurt Hattwig (Klavier). In der Pause um 21.10: Gespräch über Mozart und Beethoven. Von Richard Wagner. — 22.45 bis 1.00: Aus Berlin: Unterhaltungskonzert.

Sonnabend, 20. Januar

6.30: Frühmusik. Der Gaumusikzug Schlesien. — 8.00: Ruf ins Land. — 8.10: Landfrau, für dich! — 8.20: Musik. (Schallplatten.) — 9.30: Aus Königsberg: Aus einem Kriegstagebuch des polnischen Feldzuges. — 11.00: Für unsere Kinder: Tummelt euch! Wir spielen: Puppenwäsche. — 11.30: Zeit, Wasserstand. Anschließend: Zwischenmusik von Schallplatten. — 11.45: Tausend fleiß'ge Hände regen . . . Wir besuchen die Nähstuben der NSV. — 12.00: Mittagskonzert. Das Große Orchester des Reichssenders Breslau. — 15.00: Helfer in der Not. Eine wahre Begebenheit. Von Walter Poppek. — 15.10: Musik. (Schallplatten.) — 15.50: Herr Hadra, der Grünschnabel. Eine Erzählung von Hanns Gottschalk. — 16.00: Von München: Musik am Nachmittag. — 18.00: Opernmelodien. (Industrieschallplatten.) — 18.20: Das Jugendarbeitsrecht im Kriege. — 18.40: Kleine Instrumentalmusik. (Industrieschallplatten.) — 19.00: Leg in den Schoß die Hände. Das Abendlied. Gerhard Bertermann (Bariton), Friedrich Wirth (Laute), der Chor des Reichssenders Breslau und Mitglieder des Orchesters des Reichssenders Breslau. — 20.15: Aus Kattowitz: Die heitere Rundfunkparade. Zwei bunte Stunden für unsere Soldaten. Das Kleine Orchester des Reichssenders Breslau und allerlei Solisten. — 22.45 bis 1.00: Aus Berlin: Unterhaltungskonzert.

Brockauer Sport-Nachrichten.

Reichsbahn-Sportgemeinschaft.

Spiele am Sonntag, den 21. Januar:
In Brockau (Reichsbahnsportplatz):
Handball-Abteilung:
11⁰⁰ Uhr „Reichsbahn" Senioren — „Friesen Brockau" Senioren
Fußball-Abteilung:
14³⁰ Uhr „Reichsbahn" 1. Senioren — „S. C. Kickers" 1. Senioren.

Am kommenden Sonntag beginnen die Fußballer das Jahr 1940. Nach langer Pause treten die Senioren auf eigenem Platz gegen die Mannen des „S. C. Kickers" an. Trotzdem der größte Teil der aktiven Spieler z. Zt. nicht erreichbar ist, wird die Abteilungsführung versuchen, eine möglichst spielstarke Mannschaft zu stellen, damit die Punkte in Brockau bleiben

* **[Plötzlicher Tod.]** Vor einigen Tagen brach ein auf der Güntherstraße wohnhafter Brockauer auf dem hiesigen Auenfußwege plötzlich bewußtlos zusammen. Der hinzugerufene Arzt konnte nur noch den Tod infolge Herzschlages feststellen.

* **[Balkenbrand.]** Dieser Tage, gegen 7 Uhr brach im ersten Stock des Grundstückes Gartenstraße 7 ein Balkenbrand aus. Das Feuer konnte bereits im Entstehen von Hausbewohnern gelöscht werden, so daß die Feuerwehr nicht in Tätigkeit treten brauchte.

* **[Inverwahrungnahme einer nervenkranken Person.]** Am 16. Januar wurde ein in Breslau bei seinen Eltern wohnhafter 23jähriger Mann dabei betroffen, als er auf dem hiesigen Personenbahnhof ziel- und planlos umherirrte. Er hatte keinerlei Ausweispapiere bei sich und wurde der hiesigen Ortspolizeibehörde zugeführt. Diese benachrichtigte die Angehörigen, welche ihn abholten.

* **[Anzeige wegen Nichtbeachtung der Verdunkelungsvorschriften.]** Auf die Wichtigkeit der Innehaltung der Verdunkelungsvorschriften wird immer und immer wieder hingewiesen. Die Vorschriften werden im allgemeinen auch befolgt. Trotzdem kommen noch vereinzelt Fälle vor, in denen die Vorschriften nicht ernsthaft genug beachtet werden. So mußte ein Bewohner der Parkstraße zur Anzeige gebracht werden, weil er die Verdunkelungsvorschriften nicht beachtete.

* **[45. Jahreshauptversammlung des M.-G.-V. „Glück zu" Brockau.]** Der M.-G.-V. „Glück zu" hielt am 14. Januar im Vereinslokal Schirdewan Gaststätte seine 45. Jahreshauptversammlung ab. Sangeskamerad Lokomotivführer Paul Tilgner, der 25 Jahre lang dem Vorstande angehörte und seit 1927 Vereinsführer war, mußte aus gesundheitlichen Gründen sein Amt niederlegen. Für seine jahrelange, mühevolle Vereinsarbeit wurde er als Dank zum Ehren-Vereinsführer ernannt. Als neuer Vereinsführer wurde einstimmig Sangeskamerad Lokomotivführer Paul Nitschke gewählt, der ein Garant dafür ist, treu wie sein Vorgänger für den Verein und das deutsche Lied im Dienste für Führer und Reich zu wirken. Eine Sammlung bei den anwesenden Sangeskameraden erbrachte Mk. 17,55 für das WHW., nachdem bereits vom Verein aus Mk. 20,00 dem WHW. überwiesen sind. Mit einem dreifachen Sieg Heil auf unseren Führer wurde die gut besuchte Versammlung geschlossen.

Wann wird verdunkelt?

Beginn: Donnerstag um 16,20 Uhr
Ende: Freitag um 7,20 Uhr

Weihnachtsbilanz der deutschen Feldpost. Im Weihnachtsverkehr zwischen Heimat und Front hat insbesondere der Anfall von Feldpostpäckchen alle Erwartungen weit übertroffen. Nach vorsichtigen Schätzungen sind in der Zeit vom 10. bis 20. Dezember v. J. rund 18 bis 20 Millionen Feldpostpäckchen von der deutschen Reichspost befördert worden. Allein in Berlin lagen an einem Tag 2 bis 2½ Millionen derartiger Sendungen vor. Am 22. abends hatten die letzten Feldpostpäckchenstellen ihre Sendungen aufgearbeitet. Bei den Weiterleitungsstellen, besonders im Westen, sowie bei den Feldpostdienststellen hielt natürlich der Hochbetrieb bis zu den Weihnachtstagen an. Mit ganz geringen Ausnahmen sind unsere Soldaten zum Weihnachtsfest in den Besitz der ihnen zugedachten Weihnachtspäckchen gekommen.

5000 Mütter in den Heimen von „Mutter und Kind". Zu dem Dienst an den erholungsbedürftigen kinderreichen Müttern und an den überlasteten Frauen unserer Soldaten ist als neue Aufgabe die Sorge für die Frauen der gefallenen Kämpfer getreten. Diese Frauen werden, wenn sie Kinder haben oder noch ein Kind erwarten, in die Heime geholt, wo man alles tut, um ihnen wenigstens äußerlich ihr schweres Los zu erleichtern. Nachdem nun schon seit mehr als drei Monaten auch im Kriege Mütter verschickt werden — in besonders großer Zahl jetzt auch junge, stillende Mütter mit ihren Säuglingen — kann gesagt werden, daß sich alle anfänglichen Hindernisse überwinden ließen. Gegenwärtig werden in über 100 Heimen rund 5000 Mütter in einer Kur erfaßt. Sie bleiben jeweils vier Wochen, so daß eine Jahresleistung von 50 000 bis 60 000 Müttern in Betracht kommt.

Auch Verdunkelungsstoffe auf Bezugschein. Durch eine Anordnung der Reichsstelle für Kleidung und verwandte Gebiete wird u. a. auch die Abgabe von Verdunkelungsstoffen und Verdunkelungsvorrichtungen aus Spinnstoffen geregelt. An Verbraucher dürfen danach Verdunkelungsstoffe als Meterware nur geliefert und von den Verbrauchern bezogen werden, wenn eine Einwilligung des Sonderbeauftragten für die Spinnstoffwirtschaft oder der Reichsstelle für Kleidung und verwandte Gebiete oder ein Bezugschein vorliegen. Das gleiche gilt für Verdunkelungsvorrichtungen aus Spinnstoffen.

Die Familienheimfahrten nach dem 15. Januar. Der Reichsarbeitsminister weist unter Bezugnahme auf die Wiedereinführung von Urlaub darauf hin, daß seine Anordnung über Familienheimfahrten vom 7. November 1939 weiter in Geltung bleibt. Hiernach dürfen für die private Wirtschaft auch nach dem 15. Januar 1940 Familienheimfahrten außerhalb des Urlaubs nicht in einem größeren Ausmaß gewährt werden, als sie die Tarifordnung zur Regelung von Familienheimfahrten bei den Bauvorhaben der öffentlichen Hand usw. im Deutschen Reich für die Kriegszeit vom 12. Oktober 1939 vorsieht.

Räume für Werkluftschutz und Selbstschutz gehen vor. Der Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe hat bestimmt: Für den Ausbau von öffentlichen Luftschutzräumen, von Luftschutz-(LS.)-Rettungsstellen, LS.-Befehlsstellen, LS.-Räume für die Einheiten des Sicherheits- und Hilfsdienstes, für Entgiftungsparks usw. dürfen nur solche Räume in Anspruch genommen werden, die nicht für Zwecke des Werkluftschutzes, Selbstschutzes und erweiterten Selbstschutzes oder für Zwecke des Luftschutzes einer der in § 22 der Ersten Durchführungsverordnung zum Luftschutzgesetz benannten besonderen Verwaltungen benötigt werden.

„Beispiel für Millionen Volksgenossen"

Himmler bei den heimgekehrten Volksdeutschen in Lodsch

Der Reichsführer SS Himmler besichtigte in diesen Tagen die Sammellager der Volksdeutschen Mittelstelle für die Volksdeutschen aus Wolhynien und Galizien. Er besuchte zunächst die Aufnahmestelle für die gesamten Antransporte in Pabianice und unterrichtete sich eingehend über die Unterbringung der sehr zahlreichen Pferde und des Wagenparks. Anschließend hatte der Reichsführer SS Gelegenheit, der Entladung eines Transportzuges in Pabianice beizuwohnen. Im Anschluß daran besichtigte er das Lager Waldhorst, wo er von einer Wolhynien-Bauernkapelle begrüßt wurde.

Der Reichsführer SS, der sich mit den Wolhynien- und Galizien-Deutschen angeregt unterhielt, betonte bei dieser Gelegenheit, ihre Opferfreudigkeit und ihr Glauben an den Führer und an das Großdeutsche Reich seien bei den ungeheuren Strapazen Beispiel für Millionen von Volksgenossen.

Am Abend des gleichen Tages traf der Leiter der Volksdeutschen Mittelstelle, SS-Obergruppenführer Lorenz, ebenfalls in Lodsch ein. Er kam aus dem jetzt russischen Teile Polens, wo er sich von dem Fortgang der gesamten Aussiedlungsaktion überzeugte.

Im Laufe des Dienstag besichtigte der Reichsführer SS die **Einwandererzentrale.**

Der Warenaustausch mit Ungarn

Auch im Krieg weiter in aufsteigender Linie

Die deutsch-ungarischen Regierungsausschüsse für die Regelung der gegenseitigen Wirtschaftsbeziehungen haben auf ihrer alljährlichen Tagung in Budapest für das laufende Jahr die ordentlichen Vereinbarungen und Anpassungen getroffen und insbesondere die gegenseitigen Kontingente vereinbart. Die Besprechungen gaben Gelegenheit, festzustellen, daß sich der Warenaustausch in derselben aufsteigenden Linie wie bisher weiterbewegte, und daß die Kriegsmonate in keiner Richtung hin sich abträglich ausgewirkt haben.

Volksdeutscher zu Tode gequält

Zwei Todesurteile des Sondergerichts in Lodsch.

Das Sondergericht in Lodsch verhandelte gegen vier Personen, die unter Ausnutzung des Kriegszustandes sich schwere Verbrechen gegen den Hausbesitzer Julius Grubert zuschulden kommen ließen, die schließlich dessen Tod nach sich zogen. Das Verfahren gegen sie lief darum auf Grund von § 1 der Verordnung gegen Gewaltverbrechen vom 5. Dezember 1939. Zwei Angeklagte, und zwar der 45 Jahre alte Kohlenhändler Jan Stachura und sein Bruder, der 40jährige Großhändler Stanislaw Stachura, wurden zum Tode und zu lebenslänglichem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt. Ein weiterer Angeklagter, der Möbelhändler Stanislaw Gabala, wurde zu 15 Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und der vierte Angeklagte Telessor Szczechowicz zu zehn Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt. Der fünfte Täter, Joseph Stachura, ist flüchtig und konnte daher noch nicht abgeurteilt werden.

Joseph Stachura hatte früher mit Grubert Mietstreitigkeiten gehabt und wollte nun die Gelegenheit, die die Kriegsunruhe bot, ausnützen, um sich an Grubert zu rächen. Während die beiden zum Tode verurteilten Brüder zur Wohnung hinaufgingen, erwartete sie Joseph Stachura unten an der Treppe. Gabala und Szczechowicz hielten an dem Haustor Wache. Julius Grubert wurde, als er die Tür geöffnet hatte, sofort mit Fußtritten die Treppe hinuntergestoßen. Unten versetzte ihm Joseph Stachura schwere Tritte mit einem eisernen Schuhabsatz. Seine beiden Brüder zerbrachen eine Holzbank und schlugen mit den schweren Brettern ebenfalls auf den Mißhandelten ein. Kurze Zeit danach ist Grubert seinen furchtbaren Verletzungen erlegen.

Volksschädling hingerichtet

Die Justizpressestelle des Oberlandesgerichts Hamm teilt mit: Am 16. Januar ist der am 5. 3. 1907 in Dortmund geborene Kurt Schroeder hingerichtet worden, der vom Sondergericht in Dortmund am 6. Dezember 1939 auf Grund der Verordnung gegen Volksschädlinge vom 5. 9. 1939 zum Tode und dauernden Ehrverlust verurteilt worden war. Schroeder, ein schwer vorbestrafter Verbrecher, gegen den bereits die Sicherungsverwahrung angeordnet war, hatte nach einem Ausbruch aus der Strafanstalt zahlreiche Einbrüche unter Ausnutzung der Dunkelheit begangen.

Rauhes Gelächter aus dem Tropenwald

Die Fischeule von Ceylon. — Ein merkwürdiger Kauz. — Rostfarbenes Gefieder mit braunen Streifen.

Die auf Ceylon lebende Fischeule nimmt nach den Berichten der Forscher eine sonderbare Stellung in der Vogelwelt ein. So schildert ein Beobachter, wie plötzlich in dem Abendkonzert des Tropenwaldes ein hohles, rauhes Gelächter ertönte: „Huhu, hau, hau, ho!". Es waren schreckliche Töne, fährt der Forscher fort, die Gemüter mit Furcht und Grausen erfüllen konnten. Nachdem uns ein Eingeborener über die Entstehung derselben Auskunft gegeben hatte, gingen wir unter seiner Führung dem Schall nach, und bald hatten wir ihren Urheber entdeckt.

Auf einem Baume am nahen Bache saß eine Eule, fast von der Größe unseres Uhus. Es war die Fischeule. Aufmerksam betrachtete sie die Wasseroberfläche. Jetzt plötzlich schoß sie in lautlosem Fluge nieder. Mit den starken Fängen ergriff sie mit sicherem Griff einen behenden Fisch und ließ sich mit ihm auf einem nahen Felsen nieder, um ihn zu verzehren. Fische und Krebse sind ihre Hauptnahrung. Aber auch Eidechsen und Schlangen sowie kleine Säugetiere bis zu der Größe einer Katze und Vögel bis zur Größe eines Huhns verschmäht sie nicht.

Das tödliche Blei unserer Flinte brachte die Fischeule in unsere Gewalt, und wir hatten Muße, sie genauer zu betrachten. Sie gehört zu der Abteilung der Ohreulen, denn über jedem Ohr befindet sich ein Büschel aufrecht stehender Federn. Ein Schleier fehlt. Die Fänge sind dazu bestimmt, Fische aus dem Wasser zu holen, sind nackt und haben, wie der kräftig gebogene Schnabel, eine schmutziggelbe Färbung. Die Iris ist orangegelb. Das Gefieder ist rötlich-rostfarben mit dunklen, braunen Streifen und hellen, wolkigen Binden; der Schwanz ist braun mit hellen Binden.

Später haben wir die Fischeule auch am Tage in der **Krone eines dichtbelaubten Baumes, dicht an den Stamm gedrängt, aufgefunden.** Obwohl sie, wie die meisten Eulen, ein nächtliches Tier ist, scheint sie doch auch bei Tageslicht recht gut sehen zu können. Wenigstens hat man beobachtet, daß sie, aufgescheucht, auch im hellen Tageslicht leicht und sicher davonfliegt und in der Gefangenschaft die ihr vorgeworfenen Tiere auch bei Tage ergreift.

Beethoven-Manuskript gefunden!

Eine Entdeckung in Moskau von außerordentlicher Bedeutung.

In einem Archiv in Moskau ist, wie die Amtliche Russische Telegraphen-Agentur meldet, ein Heft Ludwig van Beethovens gefunden worden, in dem Konzepte der „Kreutzersonate" für Geige und Klavier, der „Eroica", des „Oratorium" (Jesus auf dem Oelberg), der „Sonate Es-dur, op. 31" und Entwürfe von sechs Liedern enthalten sind.

Das Manuskript ist für die Beethoven-Forschung von außerordentlicher Bedeutung. Es enthält Aufzeichnungen auf festem Notenpapier, insgesamt 174 Seiten. Die erste Niederschrift stammt aus dem Jahre 1803, dem Beginn der Blütezeit des großen Komponisten. Obwohl die Aufzeichnungen nahezu 150 Jahre alt sind, ist die bewegte, feine Schrift Beethovens vorzüglich erhalten. An Hand dieser Aufzeichnungen kann man den gesamten Verlauf der schöpferischen Arbeit Beethovens an seinen Werken verfolgen. Die zahlreichen Streichungen in der Handschrift, die häufigen Randbemerkungen, die freigelassenen Stellen, die offenbar der späteren Eintragung einzelner Musiktakte und ganzer Phrasen vorbehalten waren usw, lassen erkennen, wie eindringlich und angestrengt Beethoven an seinen Werken arbeitete. Viele Blätter weisen Spuren der Kerze auf, bei deren Schein Beethoven seine unsterblichen Werke schuf.

Die Echtheit der Handschrift ist von Sachverständigen des Moskauer Staatlichen Konservatoriums festgestellt worden. Die sowjetischen Musikforscher haben nun die eingehende Erforschung des Manuskripts nach Photokopien aufgenommen. Der ungemein wertvolle Fund wird in der Handschriftenabteilung des Moskauer Staatlichen Konservatoriums aufbewahrt werden.

Die Kühe waren übermütig. In einem Prozeß wegen verbotenen Spritbrennens wurden als Zeugen wohl zum ersten Male vor ein amerikanisches Gericht sieben Kühe zitiert. Man brachte sie zwar nicht persönlich vor die Schranken des Gerichts, wohl aber wurde eine Filmaufnahme von ihnen vorgeführt, die übrigens stürmischste Heiterkeit hervorrief. Der Brenner hatte seine Abwässer in einen Fluß geleitet, der durch eine große Weide führte. Die Kühe hatten nun sehr schnell erfaßt, daß das Wasser einen ganz bestimmten sehr starken Geschmack hatte. Also — tranken sie mehr, als ihnen gut bekam. Und die Folge war, daß sie sofort nachher eigenartige Sprünge aufzuführen begannen und auf der Wiese umhertorkelten, wie man es nach starkem Alkoholgenuß auch bei Kühen nun einmal nicht anders erwarten kann. Dieses Benehmen war gefilmt worden. Zusammen mit den gemachten Funden innerhalb des Grundstücks reichte der Filmstreifen aus, um die Verurteilung herbeizuführen.

Ein liebes, gutes Mutterherz hat aufgehört zu schlagen!

Uns allen unfaßbar, ist unsere inniggeliebte Mutter, Schwiegermutter und herzensgutes Omale, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Marta Schwarzer
geb. Simmert

im 60. Lebensjahr für immer von uns gegangen.

Brockau, Breslau, Dresden, Stralsund, den 16. Januar 1940
Hatzfeldtstraße 4.

In tiefer Trauer zeigen dies an:

Walburga Männchen, geb. Schwarzer
Gertrud Kursawe, geb. Schwarzer
Elsa Schwarzer
Paul Schwarzer
Max Männchen, Wachtm. d. Res. i. Heeresdienst
Georg Kursawe
Wally Schwarzer, geb. Röber
Ursula, Evelyn und **Waltraut** als Enkelkinder
und Anverwandte.

Die Beerdigung findet am Freitag, den 19. Januar, nachmittags 1/2 3 Uhr von der Halle des Brockauer Friedhofes aus statt.

Heute Donnerstag neu!

Die Wehrmacht
Illustrierter Beobachter
Münchner Ill. Zeitung
Berliner Ill. Zeitung
Kölnische Ill. Zeitung
Marie Luise
Koralle
Gartenlaube
Die junge Dame

Ab Freitag:

Deutsche Ill. Zeitung
Filmwelt
Schles. Sonntagspost
Rätselzeitungen
und sämtliche
Radio-Programme
zu haben in
Dodeck's Buchhdlg.
Bahnhofstraße 12

Familien-Drucksachen
aller Art
fertigt schnellstens an
E. Dodeck's Erben
Bahnhofstraße 12

Kammerlichtspiele Brockau
Ab Donnerstag, den 18. Januar bis Montag, den 22. Januar
„Heimatland"
Hansi Knoteck - Wolf Albach-Retty - Ursula Herking
Flockina v. Platen - Christian Gollong - Elga Brink
Auf dem Hintergrund des wunderschönen Schwarzwaldes vermittelt dieser Ufa-Film eine zarte und innige Liebesgeschichte, in der alle Schwierigkeiten und Konflikte, die sich aus den natürlichen Gegensätzen zwischen Stadt und Land ergeben, durch die starke Verbundenheit der Menschen mit der Heimat überwunden werden
Ufa-Wochenschau **Ufa-Kulturfilm**
Achtung Voranzeige
Paula Wessely, Willy Birgel in „Maria Ilona"

Brockauer Vereinsanzeigen.

RSpG. Brockau. Fußball-Abtlg.: Sonnabend, den 20. Januar, 20 Uhr im Sportheim Kameradschaftsabend sämtlicher Abteilungen. Erscheinen Ehrensache. — Freitag, 20 Uhr Mannschaftsabend bei Wenzel, Gartenstraße. — Spiele am Sonntag (Reichsbahnsportplatz): Handball: 11⁰⁰ Uhr „Reichsbahn" Sen. — „Friesen Brockau" Sen. Fußball: 14³⁰ Uhr „Reichsbahn" 1. Sen. — „S. C. Kickers" 1. Sen.

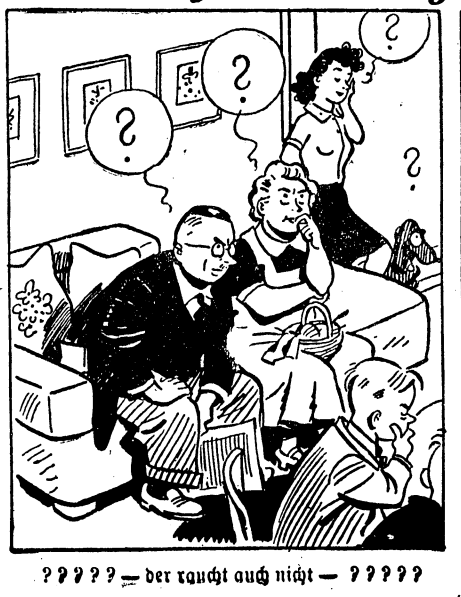
Schickt die Heimatzeitung an die Front!

Eine Brücke zwischen Heimat und Front ist die Heimatzeitung. Wer einen Angehörigen bei der Wehrmacht hat, kann ihm die „Brockauer Zeitung" direkt durch den Verlag als Feldpost zustellen lassen. Bei Zustellung mit Feldpostnummern werden keine Gebühren erhoben. Bestellungen mit der genauen Angabe der Feldpostnummer werden in der Geschäftsstelle entgegengenommen.

Verlag der „Brockauer Zeitung".

Pfundige „alltägliche" Feldpostsendung

„Kinder, wir sollten dem Heinz 'was Nettes ins Feld schicken — dem Jungen müssen wir 'ne besondere Freude machen. Was kann man dem schicken?"



????? — der raucht auch nicht — ?????

„Wenn ich einen Bräutigam hätte, dann wüßte ich schon, was ich dem ins Feld schicke — — — und außerdem würde ich ihm unter der Feldpostnummer die Zeitung abonnieren!"

Die Zeitung im Feld!

ist ein täglicher Brief von „Zuhause". Sie bringt Grüße aus der Heimat und hält den Kontakt mit der Welt. Daher ist ein Feldpost-Zeitungsabonnement eine ganz besondere Freude für den Soldaten; denn die Zeitung erinnert täglich an den Spender und trägt Entspannung — Erbauung und Freude an die Front. Was ein Wunschkonzert für das Ohr, das ist die Zeitung für das Herz.